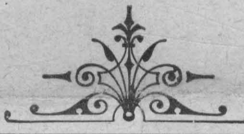




Officielles Organ des Nordamerikanischen Sängerbundes.

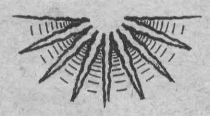
Jahrgang I. St. Louis, Mo., April 1902. Nummer 4. 5

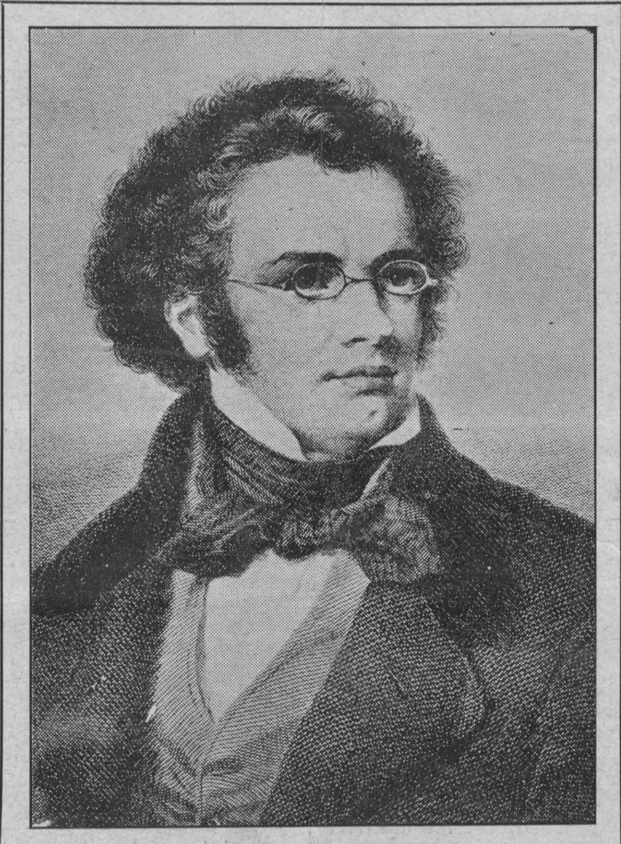
Schubert=Nummer.



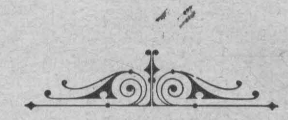


Schubert heiß ich, Schubert bin ich,
Und als solchen geb' ich mich.
Was die Besten je geleistet,
Ich erkenn' es, ich verehr' es,
Immer doch bleibt's außer mir.
Selbst die Kunst, die Kränze windet,
Blumen sammelt, wählt und bindet,
Ich kann ihr nur Blumen bieten,



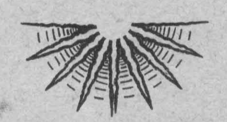


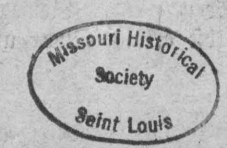




Sichte sie und—wählet ihr.
Lobt ihr mich, es soll mich freuen;
Schmäht ihr mich, ich muß es dulden,
Schubert heiß' ich, Schubert bin ich,
Mag nicht hindern, kann nicht laden;
Geht ihr gern auf meinen Pfaden,
Nun wohlan, so folget mir!

(Grillparzer—1828.)







Schubert's Leben.



Schuberts Leben, geräuschlos, selbstgenügsam, absichtslos und schlicht, ist ein getreues Abbild seines Wirkens. Es begann am 31. Januar 1797. Da wurde der „Lieder-Beethoven" als Sohn eines Lehrers und einer ehemaligen Köchin, Elisabeth geb. Fitz, in der Wiener Vorstadt Lichtenthal geboren. Unter vierzehn Kindern aus erster Ehe war Franz der vierte Sohn; fünf Kinder aus einer zweiten mehrten später noch den ohnehin überreichen Familiensegen des dürftigen Schulhauses. Das musikalische Genie des Knaben trat früh zu Tage. „Er hat die Harmonie im kleinen Finger", bezeugte der regens chori Michael Holzer, der ihn, nach empfangener Vorbereitung durch den älteren Bruder Ignaz, in der Musik unterrichtete.

Elf Jahre alt, genoß der Kleine als tüchtiger Sopransänger und Violinspieler auf dem Chor der Lichtenthaler Pfarrkirche in der Nachbarschaft schon einer gewissen Berühmtheit; im Oktober 1808 aber wurde ihm die erwünschte Aufnahme als Sängerknabe in die von Salieri geleitete kaiserliche Hofkapelle und damit zugleich ein Platz im Wiener Stadtkonvikt zu Theil. Hier eröffnete sich seinem Talent die förderlichste praktische Schule; denn durch die täglich stattfindenden Uebungen im Orchester-, Quartettspiel und Gesang, bei denen er sich bald an der ersten Violine, bald auch am Dirigentenpult bethätigte, bildete sich nicht allein sein Tonsinn an den Werken der besten Meister — wie ihn denn namentlich Beethovens Schöpfungen auf's höchste begeisterten —, er sah sich gleichzeitig auch die Möglichkeit gewährt, seine eigenen Cmositionen zur Aufführung zu bringen. Seit ihn die Freigebigkeit seines Freundes Josef Spann resweise mit dem unentbehrlichen Notenpapier versorgte, durfte er sich ungehindert seinem Schaffensdrang überlassen. Ein glücklicher Zufall brachte eines seiner Lieder: „Hagars Klage", vor Salieris Augen und bestimmte diesen, ihm im Hoforganisten Ruzicka einen besonderen Generalbaßlehrer zuzuweisen. Als aber auch der neue Meister nur zu bald erklärte, daß sein Schüler schon alles wisse, nahm Saliere dessen weitere Ausbildung in die eigene Hand.

Schubert's Geburtshaus in Wien.

Der Unterricht bei ihm ward doch jahrelang fortgesetzt, selbst nachdem Schubert infolge des Verlustes seiner Stimme, im Herbst 1812 das Konvikt verlassen hatte, um auf Gebot des Vaters Pädagogik zu studiren und sodann als ABC-Klassenlehrer in die von ihm geleitete vorstädtische „Trivialschule" einzutreten. Unter härtesten inneren Kämpfen nur nahm er einen Beruf auf sich, dessen bleierner Druck seiner nach Freiheit dürstenden Künstlerseele unerträglich dünkte. Wundersam genug fällt gleichwohl gerade in jene Zeit bitterster Qual das produktivste Jahr seines Lebens. Weist doch dies 1815 beispielsweise mehr als hundert Lieder, darunter den „Erlkönig", Ossians Gesänge, die Mignonlieder, zwei Symphonien, zwei Messen und andere große und kleine Kirchencompositionen, Klavier- und Kammermusik, sowie nicht weniger als sieben Opern und Singspiele auf.

Das dramatische Erstlingswerk des jugendlichen Componisten: „Des Teufels Lustschloß" reicht noch in die Jahre 1813 und 1814 zurück und wurde augenscheinlich durch seinen öfteren Theaterbesuch angeregt. Mehrere andere Opern, mit ihnen seine umfänglichsten: „Alfonso und Estrella" und „Fierrabras" erstanden einige Jahre später. Der vorletztgenannten verhalf Liszt 1854 auf der Weimarer Bühne zu kurzem Eintagsleben; auch spätere Wiederbelebungsversuche in Wien und anderwärts wollten nicht glücken. Die übrigen musikalisch-dramatischen Schöpfungen Schuberts haben, mit Ausnahme der Operette „Der häusliche Krieg", die nach seinem Tode hier und dort in Scene ging, sowie dreier bescheidener Arbeiten, deren Aufführung er selbst erlebte („Zwillinge", „Zauberharfe" und „Rosamunde") das Licht der Lampen nie erblickt. Drei Jahre hatte Schubert, weichen, passiven Naturells, wie er war, das schwere Joch der Schulmeisterei selbstverleugnend getragen, da kam ihm endlich die ersehnte Erlösung. Ein edelmüthiger Freund, Franz von Schober, nahm sich seiner an und bot ihm in seinem Hause eine bleibende Zufluchtsstätte, die er fortan, mit nur geringen Unterbrechungen, beibehielt.

In stiller Zurückgezogenheit und rastloser Arbeit ging Schuberts Leben dahin. Und doch, von von dem, was man gemeinhin Arbeit nennt, von mühseligem Aufbauen war bei ihm keine Rede. Fertig, „Wie ein holdes Wunder", löste sich das Kunstwerk aus seiner Seele. Wo haben die Leichtigkeit und Massenhaftigkeit seiner Produktion in der Geschichte der Tonkunst ihresgleichen? Von der „Schönen Müllerin" wird uns erzählt, wie Schubert bei einem Bekannten die Gedichte Wilhelm Müllers fand und eilig mit sich nach Hause nahm, um am andern Morgen schon dem erstaunten Freund die Komposition der ersten fünf „Müllerlieder" vorzulegen. Die übrigen Gesänge des ewig jungen, frühlingsduftigen Cyklus wurden während einer Krankheit im Hospital vollendet. Den „Erlkönig" schrieb der achtzehnjärige Jüngling nach mehrmaligem Durchlesen der Dichtung in einem Zuge nieder. Der „Zwerg" entstand inmitten eines Gesprächs mit einem Freunde, das „Ständchen" („Horch, horch") wurde im Tumult eines Gasthauses auf's Papier geworfen.

Nichtsdestoweniger war es ihm nicht vergönnt, die Früchte seines Schaffens zu ernten. Eine öffentliche An-Anstellung zur Sicherung seiner Lage erstrebte er, wie früher einmal in Laibach, so auch in seiner Vaterstadt vergebens. Seine Gesuche um die erledigte Stelle nies Vizehofkapellmeisters wie um den Dirigentenplatz im Hofoperntheater fanden kein Gehör. Spät und spärlich nur gelangten bei seinen Lebzeiten einzelne seiner Werke zur öffentlichen Aufführung. Bis zum Jahre 1819 mußte er warten, ehe sich überhaupt einer seiner Compositionen der Conzertsaal aufthat. Ein einziges Mal nur in seinem Leben trat er auf Zureden seiner Freunde als Conzertgeber vor das Publikum und führte im März 1828 den Wienern einige seiner Arbeiten vor. Das glänzende Ergebniß forderte zu einer Wiederholung auf; aber sie kam erst nach seinem Hinscheiden zu stande und lieferte nun die Mittel, ihm einen Grabstein zu setzen.

Meisterwerke wunderbarster Art reifen in Schuberts letzten Lebensjahren. So zeitigt das Jahr 1826 das „Rondeau brillant" für Klavier und Geige, op. 70, die Streichquartette in D moll und G dur, das B dur-Trio und den ersten Theil der „Winterreise", das Jahr 1827 den zweiten Theil der letzteren, das Es dur-Trio und die „deutsche Messe", das Jahr 1828 endlich die große Symphonie in C, das Streichquintett in C, die Messe in Es, die drei letzten Klaviersonaten und den sogenannten „Schwanengesang", als letzte Vermächtnisse, mit denen er seine Mission hinieden beschloß.

Als er im November 1828 die Druckbogen seiner „Winterreise" corrigirte zuletzt den „Wegweiser":

„Eine Straße muß ich gehen,
Die noch keiner ging zurück,"

lag der Sänger der schwermüthigen Lieder auf dem Krankenlager, von dem es keine Genesung für ihn gab. Das Mittel, das er früher gegen sein altes Leiden, Kopfschmerzen und Schwindel, angewendet hatte: Bewegung in freier Luft, fruchtete jetzt nichts mehr. Ein Nervenfieber war ausgebrochen. Er sprach noch von Opernplänen und beschäftigte

sich in seinen Fieberphantasien mit Beethoven—die Musik in seiner Seele schwieg noch nicht. Aber alsbald, am 19. November Nachmittags, ward es still in ihm: er lauschte nun himmlischen Harmonien.

Zwei Tage danach, am 21. November, bettete man ihn auf dem Währinger Friedhof, in nächster Nachbarschaft Beethovens, wie er's gewünscht hatte, in sein frühes Grab. Der Denkstein, der dasselbe schmückt, trägt seine Büste, um, gleich dem 1872 im Wiener Stadtpark errichteten Denkmal, sein Bild der Nachwelt zu überliefern. Es ist nicht schön, dieses Bild; auch an seinen Zügen und an seiner Gestalt hatte das Schicksal seinen Segen gespart. Unter der Büste lesen wir außer der Angabe seines Geburts- und Sterbetages Grillparzers Worte: „Der Tod begrub hier einen reichen Besitz, aber noch schönere Hoffnungen."

* * * *

Das französische Soldatenlied während des Krieges 1870-71.

In der März-Nummer von „Nord und Süd" veröffentlicht Paul Bornstein eine interessante Studie über „Das französische Chanson im XIX. Jahrhundert", der wir einige Mittheilungen über das französische Soldaten- und Kriegslied entnehmen. Das Soldatenlied zieht sich durch die ganze Geschichte des Chanson, vom frühesten Mittelalter an bis in die heutige Zeit. Es giebt keine Situation des Soldatenlebens, die nicht ihre Lieder aufzuweisen hätte. Der militärische Point d'horneur schafft Lieder der einzelnen Regimenter, auch wohl Spottlieder des einen Regiments auf das andere; besonders die erotischen Feldzüge Frankreichs gegen Algier und China, nach Tonking und Madagaskar, lassen solche Lieder massenhaft entstehen. Im Feldzug wider Algier z. B. verspotten die Linientruppen das neuorganisirte Dromedar-Regiment:

''Oh, oh, oh! Qu'ils étaient beaux
Les défenseurs de nos drapeaux —
Oh, oh! Ils sont grimpés sur des chameaux.''

Eine sehr große Rolle spielen bei den Liedern die Musikinstrumente, die Pauke, Trommel, Flöte, Trompete, deren Klang in onomatopoetischen Refrains nachgeahmt wird: ''Boum! Tsing boum! Rataplanpanpan, tireli rataplan! Ratata ta ratata!'' Mit Vorliebe dichtet man, wie bei uns, seltsame Texte zu den Melodien der militärischen Signale.

Das Lied des deutsch-französischen Krieges würde ein Kapitel für sich erfordern. Hier seien nur ein paar Andeutungen gemacht. „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein" sangen wir, und Musset antwortete: ''Nous l'avons eu votre Rhin allemand, il a tenu dans notre verre''. — „Lieb Vaterland, magst ruhig sein", erscholl es diesseit des Stromes, und jenseit desselben ertönte die bittere Antwort:

''....parlez-en moins fierement!
Combien, au jour de la curée,
Etiez-vous de corbeaux contre l'aigle expirant,
S'il est à vous, votre Rhin allemand?''

Die Belagerung von Paris hatte eine ganze gesungene Geschichte. Hier nur eine kleine Episode. Eine aus den Batterien von Montrouge kommende Granate schlug in unmittelbarer Nähe Moltke's in den Boden. In Paris verbreitete sich sofort die Nachricht, daß eine bedeutende Persönlichkeit des deutschen Heeres getödtet worden sei, und einige Stunden später versicherten „wohl unterrichtete" Leute Bismarck sei an der Porte de Chatillon gefallen. Ungeheurer Jubel in Paris und — Paris singt:

''As-tu vu Bismarque
A la port' de Châtillon?
Il a pas d'contremarque
Pour rentrer dans not' bastion!''

Charakteristisch ist es, daß nach dem Sturze Napoleon's unser Kutschke-Lied: „Was kraucht denn da im Busch herum?" auch in Paris gesungen wurde. Französisch hört sich dieses Produkt deutschen Soldatengeistes so an:

''Qu'est-ce qui grouseill' la dans le buisson?
Je crois que c'est Napoléon.
Qu'est-ce qu'il a donc à grouiller là?
Chaud! camarad's, la chasse a ça!''

Wir beschließen unsere Auslese mit einem entzückenden Liede aus der Kriegszeit. Der Trompeter Laridon ist kriegsgefangen und in Hamburg internirt. Um den „Petit Français" etwas aufzuheitern, beschließt seine reizende Wirthin, ihn den Walzer auf preußische Art, d. h. im Dreivierteltakt, zu lehren. Das Lied, ein Gegenstück zu Schneider's „Kurmärker und Pikarde", schildert uns die Tanzstunde, schildert sie in dem unglaublichen Französisch der kleinen Hamburgerin, das mit deutschen Brocken untermengt ist:

''Mon bédit Vrançais, mon bédit Vrançais,
Fiens ici que je t'abbrenue
A falser à la brussienne —
Bédit, va gomme je vais:
Eins, zwei drei; eins, zwei, drei, vier fuenf!
Margue tonc le méçure,
Oh, que ton tête est ture!
Bédit, mets don bied là:
Eins, zwei, drei; eins, zwei, drei, vier, fuenf!
Ti, la la li, la la la li, la la la li, la li,
Touu!''

* * *

(Eingesandt.)

Sängerfest in Wayandotte, Kans.

Ueber das Sängerfest in Wyandotte, Kansas, ist Folgendes zu berichten:

„Das Fest findet statt am 24, 25 und 26. Mai dieses Jahres in Kerr's Park, Wyandotte (oder Kansas City, Kansas).

Folgende Vereine nehmen daran Theil:

Concordia-Gesangverein, Kansas City, Kansas.
Arion, Kansas City, Kansas.
Arion, Topeka, Kansas.
Alma-Liederkranz, Alma, Kansas.
Harmonie Sängerbund, St. Joseph, Mo.
Wamego-Gesangverein, Wamego, Kansas.
Junction City-Männerchor, Junction City, Kans.
Salina-Gesangverein, Salina, Kansas.
Marysville-Gesangverein, Marysville, Kansas.
Leavenworth-Gesangverein, Leavenworth, Kansas.
Festgebender Verein: Concordia.

C. Schlosser, Präsident.
Rud. Schultz, Sekretär."

Der Opernsänger.

Novelette von Theodor Artope.

(Fortsetzung und Schluß.)

Da stürmte plötzlich Harald mit seiner Reiterin in gewaltigen Sätzen an ihm vorüber, offenbar hatte sie die Herrschaft über das Pferd verloren.

Er drückte seinen Fuchs die Sporen in die Flanken und folgte ihr; er durfte die Reiterin nicht sich selbst überlassen.

Es war ein furchtbarer Ritt, denn schon nach einer Minute lag der Eulengrund vor ihnen, und nun führte der Weg hart an seinem Rande hin, während links von ihm sich der steile Berghang erhob, der kein Ausweichen gestattete. Der Regen schlug dem Reiter in's Gesicht, er vermochte kaum die Augen zu öffnen, und doch durfte er keine Sekunde lang seine Aufmerksamkeit verlieren. Nur im Fluge warf er einen Blick nach rechts in die Tiefe. Wasserdampf und niederstürzende Regenmassen füllten den steilwandigen Thalkessel mit undurchdringlichem Dunst, nur einzelne Tannenspitzen wuchsen aus dem grauflutenden Nebelmeer heraus.

Dort vor ihm flog einem Schatten gleich seine Gefährtin, ihre dunklen Haare hatten sich gelöst und flatterten wie ein schwarzer Schatten hinter ihr her.

Jetzt stutzte der Schimmel.

Im nächsten Augenblick befand sich Senden neben ihm, und erschreckt prallte sein Pferd zurück. Ein breiter, tiefer Riß gähnte vor ihnen. Die von dem Abhang zur Linken niederstürzenden Regenbäche hatten sich einen tiefen Weg gebahnt und Steine und Erdmassen mit fortgerissen. Schäumend und brausend ging das Wasser in gelben Wogen an ihnen vorüber, hinunter in den Grund.

„Harald, hopp!" rief die Reiterin, ihr Pferd antreibend.

„Was wollen Sie thun?" rief Senden.

„Hinüber will ich! Vorwärts!" Und nieder sauste die Gerte in klatschendem Hieb auf das zitternde Pferd. Aber schon hatte Senden sich daus dem Sattel geschwungen, die Zügel seines Pferdes auf den Nacken befestigt und es dann sich selbst überlassen. Hell wiehernd, mit gesträubter Mähne floh der Fuchs in großen Sätzen den Weg zurück, während der Sänger neben die Reiteren trat und festen Griffes die Zügel Harald's ergriff.

„So weit dürfen Sie Ihre Tollkühnheit nicht treiben, gnädige Frau, dort hinüber können Sie nicht!"

„Wer will mich hindern?"

„Ich", lautete die ruhige Antwort, und mit eiserner Hand hielt er das schnaubende Thier am Boden fest.

„Geben Sie das Pferd frei", rief die Reiterin, ihrer selbst nicht mehr mächtig, mit blitzenden Augen, aber das Unwetter und die grausame Laune seiner Herrin hatten das Pferd in eine solche Aufregung versetzt, daß es keinem Zügel mehr gehorchte, sondern sich in wilden Springen von seiner Reitetin zu befreien suchte.

„Steigen Sie ab, gnädige Frau!" sagte Senden mit harter, befehlender Stimme, die keinen Widerspruch duldete.

Rasch schlingt er die Zügel um seinen rechten Arm und schiebt die linke Hand unter den Fuß seiner Begleiterin, die, eingeschüchtert durch seine entschlossene Miene, wortlos und rasch den Sattel verläßt.

Kaum hatte sie den Boden erreicht, als der halb wahnsinnig gewordene Schimmel sich in jähem Sprung zur Seite wendet; das trügerisch begrünte Erdreich am Rande des Abgrunds weicht unter den scharf einsetzenden Hufen, das Pferd verschwindet wie vom Erdboden verschlungen — eine verzweifelte Anstrengung Senden's, sich von den fest um seinen Arm geschlungenen Zügeln zu befreien — umsonst! Es reißt ihn hinab in die Tiefe, ein Poltern und Rollen von nachstürzendem Geröll dringt herauf, dann wird es still; nur der Sturm heult weiter, und die Donner krachen.

* * *

Ein wüster Traum quälte Senden.

Bleischwer waren seine Glieder, der Kopf brannte ihm, zuweilen durchzuckte ihn blitzartig ein stechender Schmerz. Dann wieder — o wie lindernd! — weht eine kühle, erquickende Luft über seine Stirn, und dieses Brausen und Rauschen ringsum — das ist das Meer! Deutlich fühlt er, wie ihn die Wellen heben und schaukeln, aber tiefe Nacht umgibt ihn, und er hat keine Kraft, die Augenlider zu öffnen. Willenlos läßt er sich tragen weiter und weiter, hinaus in die Ferne, ins . . . Unendliche . . . hinein. — Wieder dieser Schmerz, der ihn aus dumpfem Schlaf reißt! Aber was ist das? Helle, blendende Strahlen schießen über die bewegte Fläche: das ist die Sonne! Und in der goldenen Lichtfluth, die über schaukelnde Wellen ihm entgegenströmt, erscheint eine Frauengestalt, wie eine Heilige von flimmerndem Lichtglanz umwoben.

„Hanna, liebe Hanna!" flüsterten seine Lippen.

War das nicht eine Hand, die sich leise, wie kosend über seine Finger legt, nicht geisterhaft kalt, nein, warm und weich? Und die Wellen haben ihn sanft ans Land getragen, sicher und ruhig fühlt er sich gebettet auf weichem Dünensand, vor ihm die schwankende, flimmernde See. Vogelgezwitscher tönt an sein Ohr, fern, aber traulich und beruhigend, dazwischen der reglmäßige Wellenschlag ans nahe Ufer tick — tack, tick — tack, fast wie der Pendelschlag einer großen Uhr . . . Wunderlich! Die schwankende Lichtfläche ist verschwunden, und der unendliche Sonnenhimmel schrumpft zusammen, der Lichtglanz bricht durch eine kleine Oeffnung im Firmament, anzusehen wie ein Fensterchen. — Sind das nicht Blumen da vor ihm? Nein, ein Hirsch kommt langsam ihm entgegen, deutlich erkennt er das zackige Geweih. Aber wo ist die Gestalt, die er vorhin gesehen? Er will sich umwenden, sie zu suchen — ein lauter Wehruf entschlüpft seinem Mund, gleichzeitig sinkt es wie ein feiner Nebel rings zu Boden, nur das Sonnenlicht bleibt. Es fällt in blendendem Strom durch ein geöffnetes Fenster herein, durch ein kleines, blumengeschmücktes Fenster, er sieht eine braune Holzwand, Gewehre, Hirschgeweihe, und dort dieses laute glänzende Hin und Her — das große Pendel einer alten Uhr; ein groblinnenes Bett bauscht sich auf einem Stuhl zu seinen Füßen . . .

„Wo bin ich?"

„Bewegen Sie sich nicht, das bereitet Ihnen Schmerzen."

(Schluß auf Seite 14.)

Der Erlkönig.

Von W. L.

Wohl die herrlichste Wunderblüthe in dem reichen Kranze, welchen der unsterbliche Lieder-Meister Franz Schubert dem deutschen Volke und der ganzen Welt schenkte, ist sein Lied der Lieder, der „Erlkönig". „Was der Tonkunst innerhalb der Schranken des Liedes an Gewalt dramatischen Ausdrucks verliehen, hier erscheint es zu wundersamster Wirkung vereinigt. Mit Meisterhand hat es der Componist verstanden, der Mannigfaltigkeit der Charaktere, Stimmungen und Situationen gerecht zu werden, und durch das Lebensvolle seines Colorits jenen Zauber über das Ganze ausgegossen, den das Wort nur ahnen, der Ton aber empfinden und durchleben läßt. — Der „Erlkönig" hat mehr als jede andere seiner Schöpfungen dazu beigetragen, ihm die Herzen unseres Volkes zuzuführen. Müssen wir Menschen von heute doch bekennen, daß wir den Gedanken an Göthes Dichtung kaum mehr zu trennen vermögen von dem Gedanken an die Verklärung in Tönen, die jene durch Schubert gefunden, so völlig ist dieselbe in unser Fleisch und Blut übergegangen." (La Mara).

Man möchte an Wunder oder doch übernatürliche Inspirationen glauben, wenn man erfährt, daß diese herrliche Tonschöpfung, die doch gewiß den Stempel vollendeter Meisterschaft an der Stirne trägt, das Werk eines achtzehnjährigen Jünglings ist, der in einer Nachmittags-Mußestunde nach wiederholtem Durchlesen der ihm bis dahin unbekannten Göthe'schen Verse die formvollendete Composition fix und fertig zu Papier brachte. Doch lassen wir Schuberts Jugendfreund Joseph von Spann, der bei der Enstehung des Meisterwerkes zugegen war, selbst erzählen:

„An einem Nachmittage (1815) ging ich mit Mayrhofer (ein Schubert sehr befreundeter Dichter) zu Schubert, der damals bei seinem Vater auf dem Himmelpfortgrunde wohnte. Wir fanden Schubert ganz glühend, den „Erlkönig" laut lesend. Er ging mehrere Male mit dem Buche auf und ab. Plötzlich setzte er sich, und in kürzester Zeit, so schnell man nur schreiben kann, stand die herrliche Ballade auf dem Papier. Wir liefen damit, da Schubert kein Klavier besaß, in das Convict, und dort wurde der „Erlkönig" noch denselben Abend gesungen und mit Begeisterung aufgenommen. Der alte Hoforganist Ruczizka spielte ihn dann selbst ohne Gesang in allen Theilen durch nnd war tief bewegt über die Composition. Als einige eine mehrmals wiederkehrende Dissonanz ausstellen wollten, erklärte R., sie auf dem Klavier anklingend, wie sie hier nothwendig dem Text entspreche, wie sie vielmehr schön sei und wie glücklich sie sich löse."

Der „Erlkönig" fand nur sehr schwer seinen Weg in die Oeffentlichkeit. Der Name des jungen Componisten war noch auf keinem Conzert-Programm genannt worden; Niemand wußte, wer Franz Schubert war, und er, der nur in dem kleinen Kreise seiner Freunde Anerkennung und Verständniß für sein Talent gefunden hatte, war viel zu schüchtern und bescheiden, um sich hervorzudrängen oder mit kühner Stirn die Hindernisse zu bekämpfen, die ihm den Weg zum Ruhm versperrten. Erfolglos wandten sich seine Freunde an mehrere unternehmende Musikalien-Verleger, wie Diabelli in Wien; selbst ohne jegliches Honorar wollten sie Schubert's Lieder nicht drucken. Die Lieder des obscuren Componisten seien doch gar zu fremdartig und wunderlich, meinten die scharfsinnigen Geschäftsleute; solche Melodien seien zum Singen viel zu schwer, und die Klavierbegleitungen könnte Niemand spielen! — Ein begeisterter Freund Schuberts suchte das Interesse Göthes für den jungen Künstler zu erregen, indem er im Jahre 1817 den „Erlkönig" und mehrere andere von Schubert in Musik gesetzte Dichtungen Göthes an den greisen Dichterfürsten sandte, ohne jedoch jemals eine Antwort zu erhalten. Göthe vermochte nicht die musikalische Schönheit der Schubert'schen Vertonung des „Erlkönig", sowie seiner anderen Gedichte zu erfassen.

„Nichtsdestoweniger gehört die musikalische Umdichtung Göthe'scher Gesänge (wir besitzen deren mehr als hundert) zu Schuberts unsterblichsten Meister-Thaten. „Rastlose Liebe", „Gretchen am Spinnrade", „Wanderers Nachtlied", die Mignon- und die Suleika-Lieder werden immerdar zu den Mustergebilden lyrischer Tonpoesie zählen." „Von Zelter'schen und Reichardt'schen Einflüssen befangen, verhielt sich Göthe dem genialen Interpreten seiner Dichtungen gegenüber fremd und ablehnend. Schuberts Vertonung des „Erlkönigs" stimme nicht überein mit diesen Ansichten, soll er geäußert haben, während er von Zelters simplen, hausbackenen Melodien mit ihren althergebrachten Harmonienfolgen behauptete, er habe kaum geglaubt, daß die Musik fähig sei, solch köstliche Töne hervorzubringen. Nur der hinreißenden Vortrags-Gewalt einer Schröder-Devrient gelang es, ihm später, noch kurz vor seinem Heimgange, die bisher unbekannt gebliebene Bedeutung des Schubert'schen „Erlkönig" zu erschließen."

Acht Jahre später (1825), als der „Erlkönig" längst im Druck erschienen und schon ein Heimathrecht außerhalb der Grenzen seiner Vaterstadt sich erworben hatte, sandte Schubert an Göthe sein Opus 19, welches Lieder des Dichterfürsten „An Schwager Kronos", „An Mignon" und „Ganymed" enthielt, mit folgendem Begleitschreiben: „Ew. Excellenz! Wenn es mir gelingen sollte, durch die Widmung dieser Composition Ihrer Gedichte meine unbegrenzte Verehrung gegen Ew. Excellenz an den Tag legen zu können und vielleicht einige Betrachtung für meine Unbedeutendheit zu gewinnen, so würde ich den günstigen Erfolg dieses Wunsches als das schönste Ereigniß meines Lebens preisen.

Mit größter Hochachtung
Ihr ergebenster Diener
Franz Schubert M. P."

Auch dieser erste und letzte Brief des Tonfürsten an den Dichterfürsten blieb unbeantwortet.

Schuberts Freunde, die eifrig bemüht waren, die Werke des jungen Componisten, der oft an dem Unentbehrlichsten Noth litt, in den Markt zu bringen, um ihn aus seiner dürftigen Lage zu befreien, boten auch der Musikalien-Firma Breitkopf und Härtel in Leipzig Schuberts „Erlkönig" zum Druck und Verlag an. Die „Neue Musik-Zeitung" erzählt darüber Folgendes: „.....Aus Wien? Von Franz Schubert? Das ging nicht mit rechten Dingen zu. Franz Schubert lebte ja in Dresden, er war dort wohlbestallter „königlicher Kirchen-Compositeur", ein würdiger Mann von 40 Jahren; wie hätte der auf solche Allotria verfallen sollen? Die Verlagshandlung schickte diesem also das Manuscript, der „Erlkönig" von Göthe, zu und bat um Aufklärung. Darauf erhielt sie folgende Antwort (wörtlich): „Ich muß Ihnen melden, daß ich vor ungefähr 10 Tagen von Ihnen einen mir schätzbaren Brief erhalten, wo mir dieselben ein von Schubert sein sollendes Manuscript, der „Erlkönig" von Göthe, überschickten. Zu meinem größten Erstaunen melde ich, daß diese Cantate niemals von mir componirt worden. Ich werde selbige in meiner Verwahrung behalten, um etwan zu erfahren, wer dergleichen Machwerk an Ihnen auf so unhöfliche Art übersendet hat, und um auch den Padron zu entdecken, der meinen Namen so gemißbraucht. Uebrigens bin ich Ihnen für Dero gütige Uebersendung freundschaftlichst verbunden und verbleibe mit vollkommenster Hochachtung u. s. w." Ob die Verlagshandlung darauf das „Machwerk" zurückgefordert und gedruckt hat, davon schweigt die Geschichte. Jedenfalls kennt den „kgl. sächsischen Hofcompositeur" keine Menschenseele mehr, und sein junger, damals noch unbekannter Wiener Namensvetter zählt zu den größten Genies der Menschheit." —

Sechs volle Jahre hindurch erwiesen sich die Bemühungen Schuberts und seiner Freunde als erfolglos, den „Erlkönig" und andere seiner Lieder durch den Druck der Oeffentlichkeit zu übergeben oder sie durch den Vortrag namhafter Sänger in öffentlichen Conzerten dem Publikum bekannt zu machen. Erst nachdem es Schuberts treuem Freunde und Beschützer Franz von Schober gelungen war, den berühmten Baritonisten der Hofoper, Michael Vogl, mit dem jungen Künstler bekannt zu machen und ihn für seine Lieder zu begeistern, und nachdem ebenfalls durch Schobers Vermittelung hochverdiente Kunstfreunde wie Dr. Sonnleithner, Vater und Sohn, der Dichter Grillparzer, Graf Esterhazy, den Componisten so herrlicher Werke schätzen gelernt hatten, konnte man endlich durch Subscriptionen eine Herausgabe des „Erlkönig" als Opus 1 auf eigene Kosten des Componisten veranstalten.

Im Februar 1821 erschien der „Erlkönig„ im Druck. Wenige Wochen vorher war er von dem Tenoristen Gymnich, einem bewährten Dilettanten, zum ersten Male in einem öffentlichen Conzert gesungen worden; am 7. März aber brachte ihn Vogl in einem Conzert im Kärntnerthor-Theater mit jenem großartig durchschlagenden Erfolg zum Vortrag, der seine sofortige allgemeine Verbreitung bewirkte. Auf stürmisches Verlangen mußte er wiederholt werden, und von der Zeit an war Schuberts Name auf Aller Lippen.

Bald war die erste Auflage des „Erlkönig" vergriffen, man fragte nach anderen Liedern und Instrumental-Compositionen des so plötzlich berühmt gewordenen Tondichters. Mit Leichtigkeit wurden nun nach und nach weitere zwölf Hefte mit Liedern auf eigene Rechnung gedruckt und Diabelli in Commission gegeben, deren Erlös, die erste Frucht seines Talents, die bis dahin überaus dürftige Lage Schuberts erheblich verbesserte. Nun war die Bahn gebrochen, und die Verleger übernahmen nach und nach seine Compositionen; allein der bescheidene Schubert, der in Geldangelegenheiten ein wahres Kind war, gab sich mit Allem zu-

(Schluß auf Seite 17.)

Das Deutsche Lied,

herausgegeben monatlich von der

German Musical and Literary Publishing Company.

Offizielles Organ des

Nordamerikanischen Sängerbundes.

Abonnements-Preis $1.00 per Jahr.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter, December 20th, 1901.

Geschäftsleiter { CHAS LEIBNITZ, Präsident, ADAM LINCK, Sekretär.

Redakteur, HANS HACKEL.

Redaktion und Druckerei: Zweite Etage, No. 114 North Fourth Street, (gegenüber dem Planters Hotel.)



67

ERNEST A. VOELKER, Anzeigen - Agent. Office: 1052 Park Avenue.

Geschäftsoffice: No. 1052 PARK AVENUE, St. Louis, Mo.

Ein Geleitwort zur "Schubert-Nummer."

In Wien ist es, wie dortige Blätter melden, kürlzich vorgekommen, daß ein auswärtiger Musik-Enthusiast einen ganzen Tag damit verbrachte, Beethoven's Sterbehaus zu suchen, ohne daß es ihm geglückt wäre, durch Anfragen bei Einheimischen dasselbe ausfindig zu machen. Das Geschichtchen, unter der Spitzmarke „Nachruhm" mitgetheilt, mag wahr sein oder nicht, jedenfalls regt es zum Nachdenken an, und bei gewissenhafter Selbstprüfung müssen wir uns eingestehen, daß wir im Allgemeinen wenig Ursache haben, spöttisch auf das Wiener Pfahlbürgerthum herabzublicken, wenn auch unsere Unkenntniß vielleicht weniger drastisch zu Tage tritt.

Es ist entschieden ein wunder Punkt in unserem Vereinsleben, daß zu wenig Werth auf Gründlichkeit gelegt wird. Die meisten Sänger kennen wohl eine Menge Lieder auswendig, tragen dieselben auch mit Begeisterung vor, aber mit der Kenntniß der Schöpfer unserer herrlichen Tonwerke da hapert's gewöhnlich, kaum daß der Sänger weiß, wann dieser oder jener große Lieder-Komponist geboren und gestorben ist. Wollen wir indessen zum wahren Verständniß und zur richtigen Würdigung dessen gelangen, was wir singen, dann müssen wir uns in die Persönlichkeit und den Werdegang des Tondichters selbst vertiefen. Auf diese Weise lernen wir dem Komponisten sein innerstes Empfinden ablauschen, wir versetzen uns in seine Seele, und ein Theil der Gemüthsstimmung, unter deren Einfluß seine Werke entstanden, geht auch auf uns über, da wir sie wiederzugeben versuchen.

Ein solches Studium aber erfordert vor Allem Lust und Liebe, sonst wird es zur Qual und verleidet schließlich sogar dem Eifrigsten die Freude am Gesange. Die Lust und Liebe zu wecken, das ist in erster Linie Aufgabe der Dirigenten, und wenn diese es mit ihrem Berufe ernst nehmen, so werden sie ein dankbares Feld finden; an Empfänglichkeit fehlt es den Sängern nicht, sonst wären sie eben keine Sänger. Freilich, trockene Abhandlungen thun's nicht, vielmehr kommt es darauf an, die Belehrung in leichter und gefälliger Form zu bringen, gleichsam feuilletonistisch, denn wer den Tag über am Pult oder in der Werkstätte schwer gearbeitet hat, der will sich am Abend nicht noch etwas vordoziren lassen.

Ein Vereins-Dirigent des Nord-Amerikanischen Sängerbundes machte vor Jahren gelegentlich eines lokalen Sängerfestes das Experiment, vor jeder Probe im Plaudertone die Komponisten der Festlieder in ihrem Leben und Wirken zu schildern, und ein doppelter Erfolg lohnte ihn. Erstens wurden die Proben stets fast vollzählig besucht, weil Jeder schon gespannt war, was N. N. wieder zu erzählen haben würde, und zweitens „klappten" bei dem Feste die Lieder so brillant, daß das Publikum, hingerissen von Begeisterung, dem Dirigenten und seinen Sängern glänzende Ovationen brachte.

Was jener Dirigent angestrebt hat — Fühlung zwischen Komponisten und Sängern zu schaffen — das bezweckt auch die „Schubert-"Nummer"!

Dem Prinzen Heinrich haben die „Massenchöre" der deutschen Sänger mächtig imponirt. Ach, wenn sie doch immer so blieben!

❧ ❧

"Das deutsche Lied" hat auf der Kaiser-Yacht „Hohenzollern" Furore gemacht und den wackeren Theerjacken gleich bei ihrer Ankunft den Beweis erbracht, daß man auch hier „sich niederlassen" kann.

❧ ❧

Kaum ist der Winter vorüber, und schon beginnt die Betheiligung an den Singstunden „man" zu werden. Die armen Dirigenten.

❧ ❧

Der "Sänger Bismarck" ist zwar nicht so bekannt, wie der „eiserne Kanzler", aber eine Autorität ist er darum doch.

❧ ❧

Deutsche Vereine und Gemeinden sorgen dafür, daß auch in diesem Lande Ostern nicht ganz spurlos vorübergeht.

❧ ❧

Singen allein thut's nicht. Der richtige Sänger muß auch den Tonkünstler kennen, dessen Werke er bewundert.

❧ ❧

Am 26. März waren es 75 Jahre, daß Beethoven die Augen für immer schloß. Ein furchtbarer Gewittersturm bildete seine charakteristische Todtenfeier.

❧ ❧

Es giebt noch deutsch-amerikanische Dichter. „Nur" 108 derselben hatten „Preislieder" für das Baltimorer Sängerfest eingesandt, aber auch diesmal trug das „Volkslied" den Sieg davon.

❧ ❧

In Belleville wird eifrig gerüstet; die Bürger wissen, daß die Augen der gesammten Sängerschaft auf sie gerichtet sind.

❧ ❧

"Sänger-Postkarten" haben vor anderen Souvenirs den Vorzug der Neuheit und Originalität für sich.

❧ ❧

"Das deutsche Lied" bemüht sich, vielseitig und gründlich zugleich zu sein, und daß dies bis jetzt gelungen ist, beweist die allgemeine Anerkennung „hüben und drüben".

❧ ❧

Noch einen Monat, dann haben wir auch ein „offizielles Liederbuch" des Nordamerikanischen Sängerbundes. „Prüfet Alles, und behaltet das Beste", galt als Motto für seine Zusammenstellung.

❧ ❧

Belleviller Sängerfest.

Mit aussergewöhnlichem Interesse sehen die Beamten und Vereine des Nordamerikanischen Sängerbundes dem Verlauf des 1. Bezirks-Sängerfestes entgegen, das bekanntlich am 19. Juni unter den Auspizien des St. Louiser Bezirks in Belleville, Jll., abgehalten werden wird.

Die Sänger der Fest-Stadt sind sich auch voll bewußt, daß die Augen des ganzen Sängerbundes auf sie gerichtet sind, und scheuen deshalb weder vor Mühen noch Kosten zurück, das Fest zu einem glänzenden, ja epochemachenden zu gestalten. Von dem richtigen Gedanken ausgehend, daß der Erfolg in erster Linie von der richtigen Leitung abhängt, haben die Belleviller nur noble Männer an die Spitze gestellt, die sich schon früher bei ähnlichen Gelegenheiten bewährt haben und daher von vornherein eine gewisse Bürgschaft für das Gelingen bieten.

Als Präsident wurde einstimmig Herr A. Ehret gewählt, der nicht nur ein echt deutscher Sänger, sondern auch ein umsichtiger Geschäftsmann ist, der sich von kleinen Anfängen unter Hemmnissen und Schwierigkeiten aller Art zu einer hochangesehenen Stellung aufgearbeitet hat. Herr Ehret, in Belleville geboren und aufgewachsen, ist mit Leib und Seele Lokal-Patriot; der Erfolg des Belleviller Sängerfestes ist bei ihm gewissermaßen zur Lebensfrage geworden, an deren glücklicher Lösung er unablässig arbeitet. Unterstützt wird er dabei von einem auserlesenen Stabe, der sich aus den verschiedenen Comites zusammensetzt.

Von dem Comite für Drucksachen (Conrad Geil, Phil. Knapp, Wm. Böker, Charles Klein und Geo. A. Bieser) sind geschmackvoll ausgestattete Einladungen erlassen worden, die auch schon von zahlreichen Vereinen angenommen worden sind. Das Eisenbahn-Comite (Heinrich Hohm, Chas. Grossart und Ernst Reinhardt) hat mit der Verschlagenheit gewiegter Diplomaten Unterhandlungen zur Sicherung ermäßigter Fahrpreise angeknüpft, und das Musik-Comite (Ferdinand J. Schrader und Geo. A. Bieser) sorgt dafür, daß die Einstudierung der Lieder und Orchesterstücke gründlich betrieben wird.

Zum Schluß gebührt noch einem anderen wichtigen Zweige des großen Belleviller Generalstabes angemessene Erwähnung. Diese Abtheilung nennt sich bescheidentlich „Comite für Privilegien", während die Kollektiv-Bezeichnung „Nährmutter" eigentlich viel richtiger wäre; denn dem genannten Ausschusse liegt es ob, für die Verproviantirung von mehr als 1000 hungrigen und durstigen Sängern Vorkehrungen zu treffen, kein Wunder, daß die Herren Fred. Winkler, Walter Gintz, Heinrich Hohm, Philipp Knapp und



Präsident Adam Ehret.

Ernst Reinhardt, welche diese Riesenaufgabe übernommen haben, schon seit Wochen als wandelnde Rechenexempel umhergehen, denn wehe ihnen, wenn der Proviant ausgehen sollte. Daran aber ist nicht zu denken, denn in verschiedenen Geheimsitzungen haben die Herren bereits auf's Genaueste ausprobirt, was der „Durchschnitts-Sänger" an Qualität und Quantität nothwendig hat, um gemüthlich zu bleiben. H. H.

* * *

Das deutsche Volkslied. Als Preislied für das Baltimorer Sängerfest im Jahre 1903 ist ein Gedicht von Pastor A. W. Hildebrandt in Constableville, N. Y., ausgewählt worden. Demselben wurde der Kaiserpreis zuerkannt. Das Gedicht trägt den Titel „Das deutsche Volkslied" und hat folgenden Wortlaut:

Du hast mit deiner schlichten Weise
Mein Herz gebracht in deinen Bann:
Daß ich aus deinem Zauberkreise,
Der mich umschlingt so lieb und leise,
Mich nimmermehr befreien kann.

Es sang mit deinem süßen Klange
Die Mutter mich als Kind zur Ruh.
War noch so thränennaß die Wange,
Die Mutter sang und beim Gesange
Schloß mir der Schlaf das Auge zu.

Beim frohen Reigen um die Linde
Erklangst du in der Sommernacht.
Der Liebste singt's dem schmucken Kinde,
Der Wanderbursch im Morgenwinde
Und der Soldat auf stiller Wacht.

Da ich nun fand auf fremder Erde
Nach langem Wandern Ruh' und Rast,
Bleibst du in Treue mein Gefährte
Und bist an meinem neuen Heerde,
Du deutsches Lied, mein lieber Gast.

Im Ganzen hatten 108 amerikanische Dichter ihre Geistesprodukte eingesandt. Die im Bau begriffene große Sängerhalle wird 15,000 Sitzplätze enthalten und die Staats-Gesetzgebung ist um Annahme eines Gesetzes ersucht worden, den Sängern die Halle kostenfrei zur Verfügung zu stellen. Die Sängerfest-Behörde ist von der Gesetzgebung bereits incorporirt worden. Nach dem Charter hat die Gesellschaft in Bezug auf Veranstaltungen von Volksbelustigungen die weitgehendsten Rechte erhalten.



Feuilletonistisches Potpourri.

— **Seit Eröffnung** des Frankfurter am Main Opernhauses (1880) wurden auf dieser Bühne zur Darstellung gebracht: Lohengrin 216 Mal, Carmen 159, Cavalleria Rusticana 159, Tannhäuser 154, Puppensee 135, Aida 130, Freischütz 128, Excelsior 122, Mignon 120, Trompeter von Säckingen 113, Margarethe 111, Hugenotten 110, Walküre 108, Fidelio 108, Bajazzo 102, Troubadour 99, Hänsel und Gretel 98, Undine 90, Fliegende Holländer 89, Don Juan 82, Afrikanerin 82, Figaro's Hochzeit 80, Meistersinger 77.

— **Die Wittwe** des Componisten Franz von Suppe, Frau Sophie Suppe, hat sich entschlossen, alle Gegenstände und Erinnerungszeichen, die sich auf das künstlerische Wesen ihres verstorbenen Gatten beziehen, und ferner die gesammte Einrichiung seines Arbeitszimmers der Stadt Wien zur Errichtung eines Suppe-Zimmers im neuen städtischen Museum zu widmen. Die für das städtische Museum bestimmte Sammlung enthält in erster Reihe die vollkommen fertiggestellte Partitur einer einaktigen Operette, „Schwertmeier“ betitelt, die ursprünglich für eine Aufführung an einem Festabend des Männergesangvereins bestimmt war. Der Text der Operette ist von Carl Lindau. Zu dem musikalischen Nachlaß gehören ferner bisher noch nicht veröffentlichte Werke des Komponisten: 28 Lieder, 1 Ouverture und mehrere kleine Kompositionen verschiedenen Inhalts. Den für die Musikgeschichte werthvollsten Theil der ganzen Sammlung werden jedenfalls die Originalpartituren sämmtlicher Operetten Suppes bilden, die insgesammt in den Besitz des Museums der Stadt Wien übergehen werden. Es befinden sich darunter die Originalhandschriften der populärsten Werke Suppes, so der „Fatinitza“, des „Boccacio“, der „Donna Juanita“, der „Leichten Kavallerie“ 2c. Das Suppe-Zimmer des städtischen Museums wird auch ein getreues Bild der Umgebung bieten, in welcher diese Kompositionen entstanden sind.

— Anekdotisches von Rossini. Gelegentlich der kürzlich in Italien erfolgten Veröffentlichung des Briefwechsels von Giovachino Rossini entwirft Louis de Morgins im „Correspondent“ ein fesselndes Charakterbild des Maëstro und flicht eine Anzahl Anekdoten ein, die für dessen schlagfertigen Witz bezeichnend sind. Eines Tages trug der König von Portugal, der die leidige Manie hatte, Violoncello zu spielen, in Paris vor Rossini eine Romanze aus einer von dessen Opern vor.

„Was halten Sie davon, Maëstro?“ fragte der Monarch, als er fertig war.

Bilder unserer Bundesbeamten.—No. 5.



JUSTUS EMME.
Chicago, Ill.

„Mein Gott,“ erwiederte Rossini, „für einen König war es nicht allzu schlecht. Uebrigens brauchen ja Souveräne Niemandem Rechenschaft abzulegen.“

Und ohne Uebergang, als ob nichts geschehen wäre, erinnerte er höchst ungezwungen den Herrscher an die versprochene Sendung eines Fasses Portweins.

Ein anderes Mal traf der Fürst Poniatowski, Senator des Kaiserreichs, Rossini auf dem Boulevard. Der Fürst, der sich etwas darauf zugute that, auch zu komponiren, begrüßte ihn folgendermaßen:

„Guten Tag, Kollege.“

„Ei, bin ich etwa zum Senator ernannt worden?“ entgegnete Rossini.

Einmal hatte er bei einer Wette mit einem Freunde eine getrüffelte Pute gewonnen. Da dieser zögerte, sein Versprechen zu halten, sagte Rossini:

„Nun, wann kommt die berühmte Pute?“

„Sie müssen noch warten, Maëstro; es ist noch nicht die Zeit für gute Trüffeln.“

„Oh“, erwiederte Rossini, „das ist ein Gericht, das die Puten in Umlauf setzen.“

Auch Richard Wagner sollte Rossinis Spott kennen lernen. Er war zum ersten Mal nach Paris gekommen, um den „Tannhäuser“ aufführen zu lassen, und er stattete Rossini einen Besuch ab. Kaum hatte er seinen Namen genannt, als Rossini sich vor die Stirn schlug, wie um sich zu erinnern, und sagte:

„Richard Wagner! Richard Wagner! Wie ist mir doch? Da habe ich vor einigen Jahren eine kleine Schrift von einem gewissen Wagner gelesen, der von der Musik Mozarts, Haydns und auch von der meinen viel Schlechtes sagte. Sind Sie zuvällig dieser Wagner?“

Wagner stammelte verlegen einige entschuldigende Worte.

„So“, erwiederte Rossini, „nun Sie haben so ziemlich das Schlimmste von dieser Musik gesagt. Was mich anbetrifft, so ist mir das gleich, weil ich nichts bin; aber glauben Sie mir Herr Wagner, Mozart und Haydn hatten einiges Talent!“

Und dann wurde die Unterhaltung vortgesetzt.

— Die Melodie in der Flasche.— Während der Herbststürme vorigen Jahres wurde eine versiegelte Flasche, in der sich eine Notenniederschrift befand, an der Küste von Wales angeschwemmt. Niemand weiß, wer der Komponist ist, aber die Melodie ist sehr ansprechend, ähnlich der alten Melodie „Die weiße Taube“. Sie wird jetzt nach dem Text eines berühmten Waliser Chorals in allen Kirchen von Wales gesungen und wird „Die Melodie in der Flasche“ genannt. Fremde, die nach Wales kommen und die Geschichte nicht kennen, wundern sich, wenn sie von einer „Melodie in der Flasche“ hören, natürlich, daß solche profanen Themata in Wales in der Kirche besungen werden.

Bismarck und das deutsche Lied.



Bismarck als Student.

Das demnächst erscheinende Werk Dr. Paul Limans, „Fürst Bismarck nach seiner Entlassung“, enthält die folgende interessante Ausführungen über das Verhältniß des Kanzlers zur Kunst und Literatur:

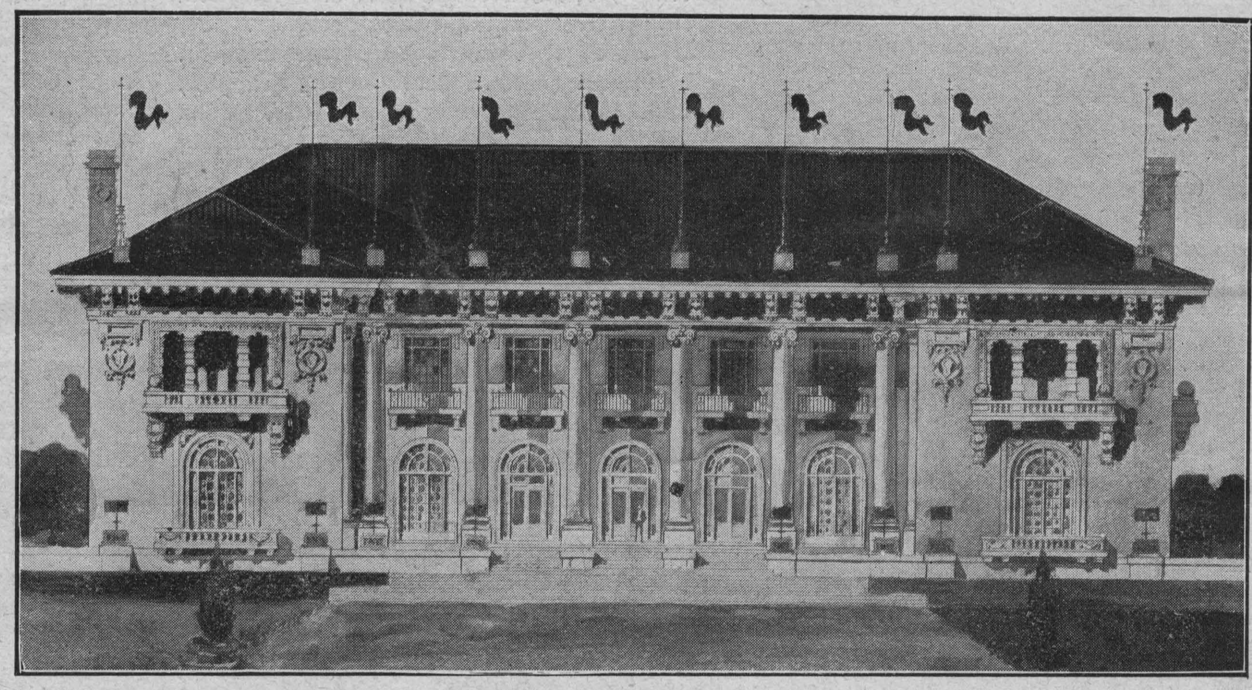
So sehr auch die Politik den Fürsten Bismarck gefangen hielt, so daß auch in seiner Mußezeit ihm die Lektüre von geschichtlichen und Memoirenwerken die liebste Beschäftigung war, so wich er doch auch Gesprächen über Kunst und Literatur keineswegs aus. Mit bitterer Ironie pflegte er sich dabei über die Schalheit und Flachheit des deutschen Zeitungsromans zu äußern, der den Lesern täglich in den üblichen Dosen vorgesetzt wird. „Erna erhob sich und warf ihrem Verlobten einen wehmütigen Blick zu“, und ähnliche Sätze führte der Fürst mit liebenswürdigem Spott an, um das Geschreibe dieser meist weiblichen Federn und die Anspruchslosigkeit des deutschen Lesepublikums zu illustrieren. Als dann einmal das Gespräch auf Richard Wagner kam, erkannte der Fürst die Bedeutung des Meisters vollständig an, doch fügte er hinzu, früher seien die Deutschen immer zu bescheiden gewesen, auch wenn sie etwas tüchtiges gekonnt und geleistet hätten, Wagner jedoch habe ihm, als er seiner Zeit durch Varnbühler mit ihm bekannt geworden sei, den Beweis geliefert, daß sich hierin ein erfreulicher Umschwung vollziehe. Er, Bismarck, sei doch nicht ohne Selbstbewußtsein, aber ein so hohes Maß von dieser Eigenschaft, wie er es bei Wagner angetroffen habe, sei ihm überhaupt noch nicht vorgekommen. Auch auf die Frage, ob er Musik liebe, gab er die Antwort: „Ueber alles, besonders Beethoven. Mir ein Billet zu nehmen und auf engem Sitz Musik anzuhören, dafür bin ich aber nicht gemacht. Doch Hausmusik habe ich immer geliebt. Bis zu meinen ersten dreißiger Jahren, wo ich meine Frau kennen lernte, die sehr musikalisch war, habe ich immer bedauert, daß ich die auf meinem Lehrplan angesetzte Musikstunde nicht einhalten konnte. Ich hatte, da man doch jetzt viel von Ueberbürdung der Jugend spricht, täglich dreizehn Stunden zu arbeiten, neben dem gewöhnlichen Unterricht noch eine Stunde Französisch und Englisch. Da mußte ich die Musik leider aufgeben. Ich habe das immer beklagt, denn der Deutsche ist nun einmal von Natur auf Musik gestimmt.“ Er hat einmal geäußert: „Die bezahlte Musik zieht mich wenig an, aber nichts Lieberes weiß ich mir, als die Musik im Hause.“ Er konnte nicht müde werden, sich von der Fürstin, einer ausgezeichneten Klavierspielerin, Beethoven vorspielen zu lassen und aus dieser erhabenen Tonsprache Erquickung und Erhebung zu schöpfen. Wiederholt hat er in seinen letzten Jahren zu denen, die ihm huldigend genaht waren, bemerkenswerte Aeußerungen über sein persönliches Verhältniß zur Tonkunst gethan. So bemerkte er einer Abordnung gegenüber: „Ich bin der Musik dankbar, daß sie mich in meinen politischen Bestrebungen wirkungsvoll unterstützt hat. Des deutschen Liedes Klang hat die Herzen gewonnen. Ich zähle es zu den Imponderabilien, die den Erfolg unserer Einheitsbestrebungen vorbereitet und erleichtert haben. Wenige von Ihnen dürften alt genug sein, um sich der Wirkung zu erinnern, die 1841 das Beckersche Rheinlied erzielte. Damals wirkte dieses Lied mächtig, und bei der Schnelligkeit, mit der es von der Bevölkerung aufgegriffen wurde, hatte es die Wirkung, als ob wir ein paar Armeekorps mehr am Rhein zu stehen hätten. Näher liegt uns der Erfolg der „Wacht am Rhein“. Wie manchem Soldaten hat das Anstimmen des Liedes auf dem winterlichen Kriegsfelde und bei materiellem Mangel eine wahre Herzstärkung gewährt, und das Herz und dessen Stimmung ist ja alles im Gefecht. Die Kopfzahl machte es nicht, wohl aber die Begeisterung, daß wir die Schlachten gewonnen haben. Und so möchte ich das Lied als Kriegsverbündeten auch für die Zukunft nicht unterschätzt wissen. Unsere Beziehungen zum verbündeten Oesterreich beruhen doch wesentlich auf Unterlagen im kulturellen Gebiet und nicht am wenigsten auf den musikalischen Beziehungen. Wir wären kaum in gleich enger Verbindung mit Wien geblieben, wenn nicht Haydn, Mozart, Beethoven dort gelebt und ein gemeinsames Band der Kunst zwischen uns geschaffen hätten. Ja selbst die Verbindung zu unserem dritten Bundesgenossen, Italien, waren früher mehr musikalischer Natur als politischer. Die ersten Eroberungen, die Italien bei uns gemacht hat, sind musikalische gewesen. Ich bin kein Gegner der italienischen Musik, im Gegentheil, ich bin trotz meiner Vorliebe für die deutsche ein großer Freund derselben geblieben.

Den Hamburger Schülern, die ihn mit einem Liede begrüßt hatten, sagte der Fürst: „Sie haben eben ein sehr schönes Stück gesungen; ich habe früher auch Musik getrieben, doch bin ich nur ein mittelmäßiger Klavierspieler gewesen und war froh, als ich den lästigen Zwang abschütteln konnte. Das hat mir später außerordentlich leid gethan, denn die Musik ist eine treue Gefährtin im Leben. Sie hat mir oft gefehlt, und wer von Ihnen Talent dazu hat, dem empfehle ich ganz besonders, die Musik zu pflegen, und ich erinnere Sie an mein Beispiel, um Sie abzuschrecken von dem Fehler, den ich mir vorzuwerfen habe.“

Fürst Bismarck verhimmelte nicht den Triller einer Primadonna, er stürzte sich nicht in den Kampf der Wagnerianer mit ihren Gegnern, er betrachtete die Kunst, die Musik insbesondere, in ihrer Gesamtheit als ein großes, von zeitlichen Strömungen nicht abhängiges Gemeingut des Volkes in allen seinen Schichten. Die Musik war ihm nicht nur ein Gemüths- und Herzensbedürfniß, ein edler Schmuck des Familienlebens von erhebender und bildender Kraft, sie ist ihm auch ein wichtiger politischer Faktor gewesen, ein werthvoller Verbündeter, ein Band zwischen den Nationen, eine moralische Stütze für den Krieger.

Als Kuriosum mag erwähnt sein, daß der Fürst als Korpsstudent seinen zwanzig Bundesbrüdern sogar als Vorsänger gedient hat: „Häufig genug habe ich ihnen das „In einem kühlen Grunde“ und anderes anstimmen müssen.“

Grundplan der St. Louiser Welt=Ausstellung.



Gebäude der Handlungsreisenden.

Die Grundzüge der St. Louiser Ausstellung werden nationaler und internationaler Natur sein, so, daß nicht nur die Bevölkerung des Louisiana Ankauf=Gebietes, sondern der ganzen Union und überhaupt aller zivilisirten Länder daran theilnehmen kann. Die Ausstellung wird in einer Weise entworfen und ausgeführt werden, daß alle Völker der Welt Interesse daran nehmen und sich in noch nie dagewesener Ausdehnung betheiligen werden.

In hervorragendem Maße und in leicht verständlicher Weise wird die Ausstellung den Besuchern der Geschichte die Hilfsquellen und die Entwickelung der Staaten und Territorien innerhalb der Grenzen des Louisiana=Ankauf=Gebietes vor Augen führen und zeigen, was das Gebiet war und was es im Jahre 1803 vorstellte und produzirte, und was es heute bedeutet und produzirt.

Es wird der Beweis geliefert werden, daß die Prophezeihung des Jahres 1803 sich mehr als erfüllt hat und daß jetzt ein mächtiges Kulturland sich zwischen dem Golf von Mexico und dem Puget=Sund, in den Grenzen des von Jefferson durch den Louisiana=Ankauf erworbenen Gebietes ausdehnt.

Ferner aber werden auch die Geschichte, die Hilfsquellen und die Entwicklung der übrigen Union=Staaten und die unserer Kolonien und Besitzungen, einschließlich Porto Rico's, Samoa's, Guam's und der Philippinen, eine großartige Darstellung finden. In ähnlicher Weise wird Cuba auf der Ausstellung erscheinen, sowie jedes andere Land, das sich des besonderen Schutzes und der besonderen Freundschaft der Ver. Staaten erfreut.

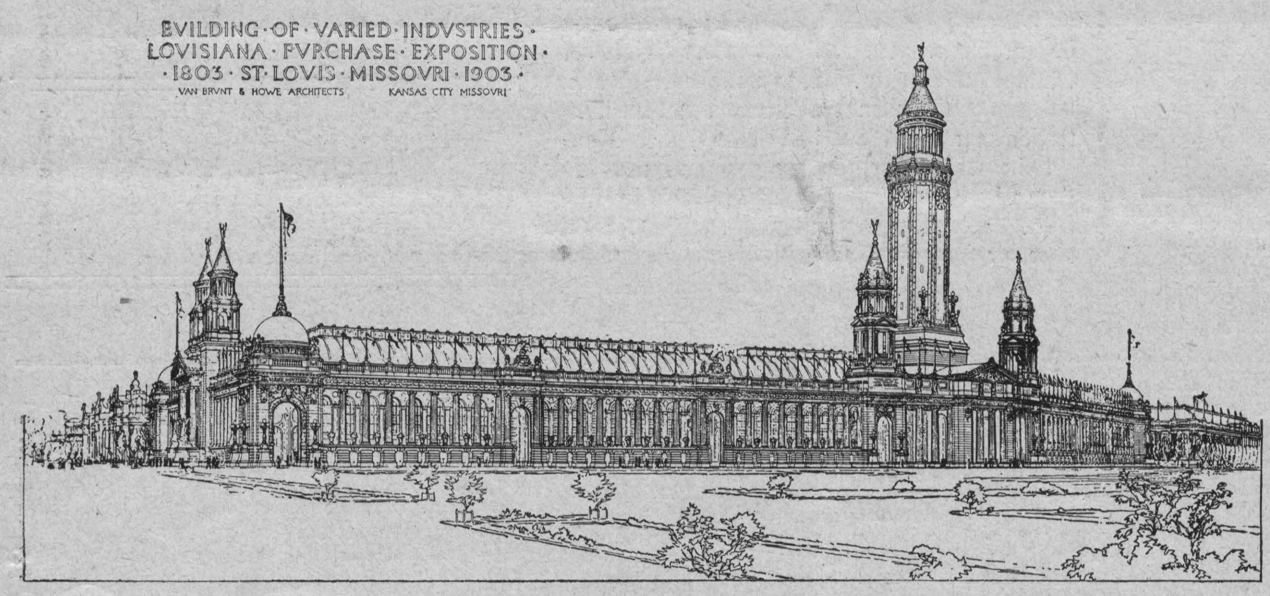
Im Gegensatz zu allen früheren Ausstellungen werden Leben und Bewegung die bevorstehenden Kennzeichen unserer Ausstellung bilden. Es sollen nicht nur die Werke des Menschen, sondern dieser selbst, wie er unter den verschiedenen Himmelsstrichen lebt, wie er in den verschiedenen Industrien arbeitet, einen wesentlichen Theil der Ausstellung bilden, aus welcher alles Todte, Starre verbannt werden wird.

Bei der Placirung, der Errichtung und der inneren Ausstattung aller Gebäude wird vor Allem darauf gesehen werden, daß die Besucher mit Muße und Bequemlichkeit die ausgestellten Wunder betrachten können. Ebenso sollen auch für die Beförderung solche Arrangements getroffen werden, daß der Weltausstellungsplatz von allen Stadttheilen aus und auf sämmtlichen Bahnen leicht zu erreichen ist, und auf dem Platze selbst wird hinreichend für bequeme Orientirung Sorge getragen werden, so daß dem Besucher jede unnöthige Ermüdung erspart bleibt und er mit Leichtigkeit von Gebäude zu Gebäude, von Punkt zu Punkt innerhalb des ganzen Gebietes wandern kann. Kurz, die Beförderung der Besucher wird zu einem besonderen Studium gemacht und es werden keine Kosten gespart werden, um die hochwichtige Frage in der richtigen Weise zu lösen, so daß die St. Louiser Weltausstellung in der Geschichte als erste ihrer Art verzeichnet werden kann, welche von den Besuchern ohne Ermüdung und Beschwerden in Augenschein genommen werden konnte.

Schließlich soll die Ausstellung die jüngsten Fortschritte in der praktischen Verwendung der Naturkräfte verkörpern und veranschaulichen. Sie wird das Neueste in der Anwendung aller Motorkräfte zeigen und sich in Bezug auf praktische Nutzbarmachung aller neuen Erfindungen und Entdeckungen auf der Höhe der Wissenschaft befinden.

Zur Erfüllung der großartigen Pläne des Ausstellungs=Unternehmens ist es nothwendig, Kunst und Kunstgewerbe, Handel und Industrie aus allen Theilen der Welt in ihre Späre hineinzuziehen, und die Erzeugnisse des Bodens, der Bergwerke, der Forsten und der See, gleichmäßig zu berücksichtigen.

Auch die soziale Seite wird nicht vergessen sein, indem wir den Menschen nicht nur bei seiner Arbeit, sondern auch in seinen Muße=Stunden und in seinen nationalen Spielen beobachten können. Die Ausstellung wird das moderne Daheim mit all dem Comfort und den unzähligen Bequemlichkeiten zeigen, welche das Jahrhundert, dessen Gedächtniß gefeiert werden soll, gezeitigt hat.



Gebäude für verschiedene Industrien.

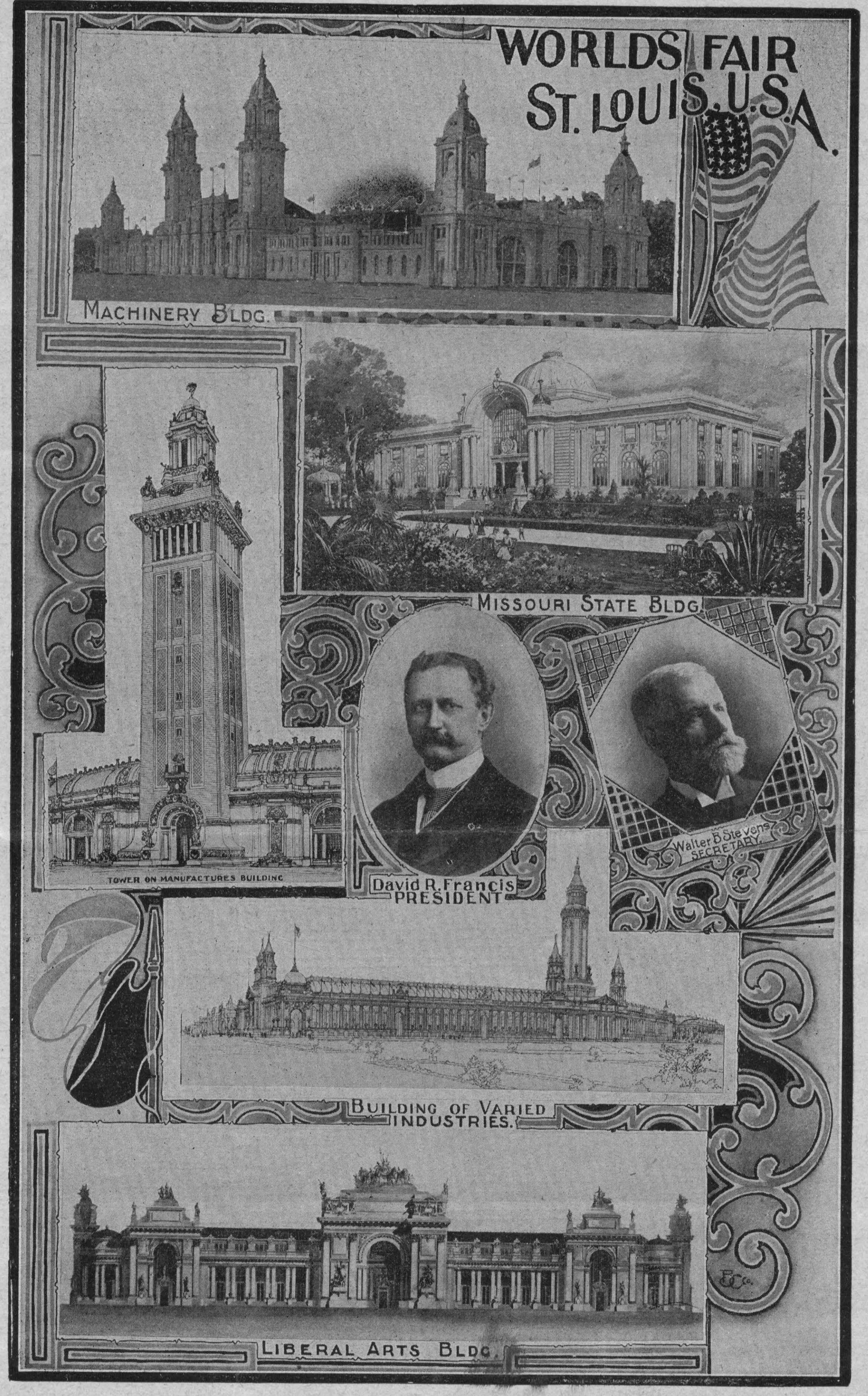
Neben den zivilisirten Nationen mit ihren hochentwickelten Kultureinrichtungen werden auch die barbarischen und halbbarbarischen Stämme der alten und der neuen Welt soviel wie möglich in ihrer natürlichen Umgebungvertreten sein, so daß man mit Recht von einem Congreß der ganzen Menschheit wird sprechen können.

Die Fortschrittlichkeit der Ausstellung wird sich besonders auch in der Art und Ausdehnung der Verwendung des künstlichen Lichtes, zu Zwecken der Beleuchtung sowohl, wie als Mittel der Dekoration offenbaren. Elektrisches Licht in seinen neuesten, frappirendsten und wirksamsten Formen, wie alle anderen erfolgreichen Beleuchtungs-Arten werden auf dem Ausstellungsplatze und in den Gebäuden in so umfassender Weise zur Anwendung kommen, daß dieselben des Nachts in einem Meer von Licht erstrahlen und ihre Schönheiten erfolgreich mit dem Glanze des Tages in Wettbewerb treten werden.

An der Spitze des riesigen Unternehmens steht Präsident D. R. Francis, der als Mayor der Stadt St. Louis, als Gouverneur des Staates Missouri, und schließlich unter Präsident Cleveland als Sekretär des Inneren, durch sein Verwaltungs-Talent sich einen nationalen Ruf erworben hat.

Ihm zur Seite stehen 8 Vice-Präsidenten, darunter zwei Deusch-Amerikaner, während der bekannte Journalist, Walter B. Stevens, die verantwortliche Stellung als Sekretär bekleidet.

Ueber einige der hervorragendsten Comites führen Deutsch-Amerikaner den Vorsitz, wie über das wichtige der auswärtigen Angelegenheiten, das sich mit der Betheiligung des Auslandes und der Propaganda in allen fremden Ländern beschäftigt, und dem der bekannte Millionärs-Brauer Adolphus Busch vorsteht, ferner das höchst bedeutsame des Unterrichts und der Unterrichts- und Pädagogen-Congresse, das unter Leitung des Schulraths-Präsidenten John Schrörs steht. Letzterer, Schwiegersohn des deutsch-amerikanischen Preßveteranen und Gründers des „Anzeigers des Westens", Carl Dänzer, führt zusammen mit dem Sohne von Herrn Dr. Emil Preetorius, die geschäftliche Direktion der „German-American Preß Association", die den „Anzeiger", „Westliche Post" und „Mississippi-Blätter", herausgiebt.



* * *

Ein köstliches Theaterprogramm aus alter Zeit reproduzirt der „B. B. C.": „Kurz nach der ersten Aufführung von Richard Wagner's „Der Venusberg oder der Sängerkrieg auf der Wartburg" (Tannhäuser) in Dresden (19. Oktober 1845) war in den Blättern ein heftiger Streit über Komposition und Dichtung entstanden. Namentlich waren Philister über die im Venusberg hausende Venus arg verstimmt. Ferner war man über den damals unmodernen tragischen Schluß erregt. Ohne „Verheirathung am Schluß" gab es damals kein gutes Schauspiel und auch die Opern mußten so enden. Richard Wagner hat eben die Zeit nicht verstanden! Diesem dringenden Bedürfniß halfen mehrere Dichter nach. So führte die Direktion Jos. Schweitzer, Nachfolgerin Karoline Schweitzer ein Stück auf: „Tannhäuser oder der Deklamationskrieg auf der Wartburg", Schauspiel in fünf Aufzügen nebst Vor- und Nachspiel von weiland Joseph Schweitzer. Als Empfehlung erklärte der Theaterzettel:

„Verehrungswürdige! Mein Gatte, weiland Josef Schweitzer hat dieses gediegene Schauspiel verfaßt, bevor er in das Jenseits, wo er für jede Sünde Rechenschaft geben muß, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten abberufen ward. Er schrieb dieses Stück mit seinem Herzblut und drang in die Gewalten der Liebe mächtig ein, ohne den Venusberg je besucht zu haben. Ich bitte das Stück meines seligen Mannes deshalb nicht mit der Oper dieses Herrn Richard Wagner zu verwechseln, mit dessen Ansichten mein seliger Mann nie etwas gemein haben wollte. Mein Mann hat die Liebe in dem Stück so behandelt, wie er sie als Mensch empfunden, tief und gewaltig schön, was ich am besten bezeugen kann; vor Allem, daß Jeder, der sein Stück ansieht, mitfühlen kann, was schon daraus hervorgeht, daß der Held Tannhäuser und die Heldin Elisabeth zum Schluß heirathen und nicht sterben, weshalb Ihnen ein vergnügter gemüthlicher Abend bei dem Besuch der Vorstellung sicher ist.

Karoline Schweitzer,
Direktorin und Nachfolgerin des Dichters
des Stückes weiland Josef Schweitzer."

Der Lindenbaum.



*) Die 3. Strophe muss bis zum 9. Takte rascher und schärfer gesungen werden.

Herr Schwammerl.

Eine Episode aus dem Leben Franz Schubert's.
Von M. Louis.

Es war ein herrlicher Maiabend des Jahres 1824. In einem Dorfe bei Wien saßen unter blühenden Obstbäumen „drei munt're Burschen gemüthlich bei dem Wein“. Witze flogen hinüber und herüber, denn es war eine geist- und gemüthsreiche Gesellschaft, nämlich der frühere Schullehrer und Tonkünstler F. Schubert und zwei seiner intimen Freunde. Der schöne Frühlingstag hatte sie hinausgelockt, und diesem Zuge konnten sie, namentlich Schubert, nicht widerstehen. Deshalb waren sie auch ohne Zweck und Ziel umhergestreift und waren endlich müde und hungrig im ersten besten Gasthof eingekehrt. Das geschmackvolle Abendbrot und der feurige Wein hatten sie bald gestärkt und da ihnen das biedere Wirthspaar und das schmucke junge Töchterchen desselben gefielen, war es kein Wunder, daß sie mit dem Aufbruch zögerten und sich immer angenehmer unterhielten.

Die Wirthsleute kannten die „Wianer Herrn“ nicht näher, besonders gefiel ihnen aber doch der Herr „Schwammerl“, wie Schubert von seinen Freunden genannt wurde. Seine Augen blickten so gutmüthig und treuherzig und sein ganzes Wesen war so liebenswürdig ungezwungen, daß man ihm gut sein mußte, und dazu fehlte bei solch herzlichen Leuten nicht viel. Der Wirth schien aber doch noch ein besonderes Anliegen an den Herrn „Schwammerl“ zu haben, denn wenn es irgend ging, machte er sich stets mehr um ihn zu schaffen, wie um die anderen.

Endlich schien ihm der günstigste Augenblick gekommen zu sein, um sein Anliegen vorzubringen. Mit den Worten: „Verzeihen Euer Gnoaden, Sie sein doch hoaltersch ein Verwandter von Herrn Schwammrl in der Wien?“

Schubert brummte mehr für sich: „Lassen S' mich zufrieden!“ Der redselige Wirth ließ sich aber nicht stören; er war seiner Sache zu sicher.

„Schaun's, Euer Gnaden, ich bin hoaltersch dem gnäd'gen Herrn Schwammrl schon seit langer Zeit verpflicht't. Wir war'n mit'nander militärsch — und gsoagt hat er, daß sein Neff' ihn besuchen wird, und da denk'chs hoaltersch, Euer Gnoaden hat er schon mal herg'schickt. Und schaun S', 's scheint Euer Gnoaden holtersch bei mir zu gefallen.“

„Lassen S' mich zufrieden“, brummte Schubert wieder, während seine Freunde stillvergnügt in sich hineinlachten.

Doch ließ sich der Wirth in seiner Redseligkeit nicht stören. Ruhig fuhr er fort: „Und halten's zu Gnoaden, Herr Schwammrl, Euer Gnoaden soll'n hoaltersch an so'n tüchtger Maler sein und so g'scheidt schaun's aus, daß ich mirsch g'denk, S' müßtens gut verstehn. Und mei ält'st Madl, die sich vor Euer Gnoaden tschnirt, sonst wär' sie schon längst hier, die möcht' gern von Euer Gnoaden g'moalt sein, und ....“

„Lassen S' mich zufrieden“, brummte Schubert wieder, stand auf und trommelte mit seinen Fingerspitzen an den Fensterscheiben, daß diese fast zu zerspringen drohten.

Die Freunde, die sein ganzes Wesen genau kannten, ihre Heiterkeit aber kaum verbergen konnten, versuchten den vor Schreck fast erstarrten Wirth zu besänftigen, der sich aber durchaus in seiner weiteren Rede nicht stören lassen wollte und sich bemühte, an Schubert wieder heranzukommen. Auch seine Frau und die jüngere Tochter, denen das ganze Benehmen des Vaters auch nicht gefiel, versuchten, ihn zurückzuhalten.

Der Wirth verstand es gar nicht, warum man ihn hindern wollte.

„Euer Gnoaden,“ fing er von Neuem an, „ich mein's ja nicht bös. Schau'ns, meine ältste Tochter ha t'nen Schatz und da möcht' ich halt zu gern —“

Klirr! und die Fensterscheibe ging unter Schuberts Fingern in Splitter und flog in den Hof hinab.

Dort schrie jemand erschreckt auf.

Es war ein junger Mann, der sich mit einem Mädchen durch das offene Fenster der Nachbarstube leise unterhielt.

Schubert, gleichfalls erschrocken, zog sich plötzlich zurück, ohne auf die ihm zunächst Stehenden zu achten, so daß nicht viel fehlte, und die ganze Wirthsfamilie wäre über einander gefallen.

Auch diese schrie laut auf. —

Alles war des Werk eines Augenblickes. —

Plötzlich öffnete sich auch die Thür der benachbarten Stube und mit den Worten: „Vater, ich will ja gar nicht gemalt sein!“ wollte sie sich auf den Vater werfen. Doch bei der Ungunst des Augenblickes stieß sie an Schubert an, und auch dieser wankte infolgedessen.

Ihr Versehen sofort bemerkend, schrie die älteste Tochter, denn diese war es, auch plötzlich auf.

Es war ein völliges Durcheinander; Schreck, Verlegenheit, Unbeholfenheit halfen einander, die Situation zu verlängern.

Da wurde die Hauptstubenthür aufgerissen und herein trat ein junger Mann — der Lehrer des Ortes.

Er war es gewesen, der mit seiner Braut im Hofe durch's Fenster gesprochen hatte.

„Verzeihn's“, rief er, „ich weiß wirklich nicht, was hier vorgeht. Ich bin schon länger hier, wollt' aber nit stören.“

Und plötzlich Franz Schubert erblickend, eilte er auf diesen zu: „Franz'l, bist du's? Wie kommst du hierher?“

„Lassen S' mich zufrieden“, brummte dieser wieder dazwischen, ohne sich umzusehen. Der Neuangekommene ließ sich aber nicht stören, faßte Schubert unter den Arm und dieser folgte zum verlassenen Tisch, auf dem die Weinflaschen und Gläser noch halb geleert, halb gefüllt standen.

Die zwei Freunde folgten bald.

„Was ist denn eigentlich passirt?“ frug Schubert, gleichsam aus einem Traum erwachend.

Doch der Lehrer, ein Bekannter Schubert's, ließ sich nicht stören, holte rasch ein frisches Glas, schenkte sich's voll, stieß mit Schubert an und sagte: „Franzl', das ist schön, daß du auch einmal hier heraus kommst. Meine Herren,“ wandte er sich zu Schubert's Freunden, „Sie gestatten, daß wir miteinander anstoßen auf das Wohl unseres Freundes — ich denke doch nicht unrecht, wenn ich annehme, Sie sind seine Freunde? — Franz Schubert—“

Weiter kam er nicht, denn der Wirth rief rasch dazwischen, „Euer Gnoaden, Herr Schwammrl, hohe Ehre für mich, daß Euer Gnoaden, Herr Schwammrl —“

Auch er kam nicht weiter. Alles lachte laut aus.

Auch Schubert war von der allgemeinen Heiterkeit angesteckt worden, und gemüthlich sagte er zum Wirth: „Lassen's nur Euer Gnoaden, denn ich bin nicht Herr Schwammerl, sondern Franz Schubert, und bin auch kein Maler, sondern ein armer Musikant.“

„O nein,“ riefen die Freunde dazwischen, nicht ein armer, sondern ein sehr reicher, ein liederreicher Komponist“. Schubert sträubte sich zwar dagegen und wehrte alle Huldigungen ab, bald aber waren alle in fröhlicher Rede und im Genuß des feurigen Ungarweins vertieft. —

Der Lehrer hatte sich unbemerkt hinweggeschlichen. —

Plötzlich erklang draußen unterm — zerschlagenen — Fenster der herrliche Männerchor Schubert's: „Schmücket die Locken mit duftigen Kränzen“. Alle in der Stube lauschten. Schubert blickte still, ernst in sein Glas — vielleicht rannen auch einige Thränen von ihm hinein, denn Niemand hat es gesehen.

Als das „Frühlingslied“ zu Ende war, wagte Niemand Beifall zu geben und bald darauf begann der Chor wieder Schubert's Männerchor: „Der Abend schleiert Flur und Hain in traulich holder Dämm'rung ein“ zu singen.

Nach dem Ende desselben lud Schubert sich die Sänger herein. Noch manche schöne Stunde blieben sie vereint und zum Abschied sagte Schubert zu den Sängern: „Eine Freude habt Ihr mir gemacht. Nächstens schreibe ich Euch dafür eine Salve Regina — es wird Euch gefallen, und Euch“, wandte er sich zum Lehrer und seiner Braut, „schicke ich zur Hochzeit meine schönste Messe.

Er hat Wort gehalten.

Der Opernsänger.

(Schluß.)

Wie ihn der Klang dieser Stimme berührt! Da steht sie neben seinem Lager und beugt sich zu ihm nieder, um seine leisen Worte zu vernehmen, auf den Wangen das Roth jungfräulicher Befangenheit, die Augen voll zärtlicher Sorge.

„Hanna — Fräulein Hanna!“ flüsterte er.

Das Mädchen nickt.

„Sie sind im Hause des Waldwärters“, spricht sie weiter, aber die Stimme klingt immer leiser, immer traumhafter an sein Ohr. Er sieht noch, wie ihre Hand eine Compresse ergreift und seine Stirn damit bedeckt, er wollte ihr danken, aber da packt ihn wieder ein sinnbetäubender Schmerz, sodaß nur ein leises Stöhnen über seine Lippen zittert. Sie mochte seine Absicht errathen haben, denn beruhigend legen sich ihre Finger auf seine kraftlose Hand. Dann umhüllt wieder wie vorhin ein goldiger Schimmer die Samaritergestalt vor ihm, an der sein Auge haftet; immer ferner erscheint sie; nun wieder das laute tönende Rauschen in seinen Ohren, und dann eine Finsterniß, in der alles verklingt und versinkt.

Draußen vor dem Hause wird es in diesem Augenblicke laut: Wagenrasseln, Hufschlag auf grobem Pflaster, Männerstimmen.

„Gott sei Dank, der Arzt und der Krankenträger!“

* * *

Der runde Stammtisch in der Herrenstube des Gasthauses zur Forelle sah die altgewohnten Gäste um sich versammelt. Im Ofen knisterte behaglich ein Feuer, denn der Herbstwind pfiff kalt und feucht ums Haus, jagte das gelbe Laub über die farblosen Rasenplätze des Gartens, und in dem Rebenspalier der Veranda hockten mit aufgeblähtem Gefieder die Sperlinge.

„Hier steht's schwarz auf weiß“, erklärte der Cantor, ein Zeitungsblatt vom Tische nehmend. „Doktor Senden wird die Künstlerlaufbahn für immer aufgeben und beabsichtigt, sein ursprüngliches medizinisches Studium wiederaufzunehmen. Jeder wahre Kunstfreund wird diesen Entschluß unseres ersten Heldentenors aufrichtig bedauern. Ueber die Beweggründe, die den berühmten Künstler bei einen Entschließungen leiten, verlautet nichts Bestimmtes. Vielleicht eine Illustration zu dem alten: “On revient toujours á ses premiéres amours!” Wobei man nicht ausschließlich nur an die ernste Gestalt der Minerva zu denken braucht“ . . .

Der Leser legte das Zeutungsblatt auf den Tisch und lächelte vielsagend. „Wir Hainbacher“, sagte er, „könnten den besten Aufschluß geben, was? Freilich, wenn ich an mein verunglücktes Conzert denke“ . . .

„Ja, ja, Herr Cantor“, fiel der Förster mit lauter Stimme ein, „beinahe Sect getrunken, was?“

Er brach in ein schallendes Gelächter aus.

Der Cantor lächelte überlegen. „Nun, Herr Förster, ich meine, die sechstausend Mark, die Frau Stetten unseren Armen spendete, könnten uns schon trösten, und den Sect, den werde ich noch trinken. Fräulein Hanna hat mir gestern versichert, daß ihr Bräutigam am nächsten Weihnachtsfest das Tenorsolo in der Cantete: „Freuet euch in dem Herren!“ singen wird. Hainbach ist der einzige Ort, der den berühmten Sänger noch zu hören Gelegenheit hat. Nun, Herr Förster, sagen Sie noch immer, daß die Sommergäste ein Unglück für Hainbach sind?“

„Freilich mein' ich's. Holt uns der Mann nicht die besten Menschen aus dem Dorfe weg, Fräulein Hanna und unsern alten Randow? — Es bleibt dabei, was ich immer gesagt habe, die Luftschnapper sind ein Unglück für unser Dorf?“

* * *

— **Aus Wien** wird folgendes Geschichtchen „als wahr“ berichtet:

Ein Gast aus dem Rheinlande, ein begeisterter Verehrer Beethoven's, wollte Wien nicht verlassen, ohne des Meisters Wohnhaus in Heiligenstadt besucht zu haben. Eines Tages nahm er sich also einen Einspänner und ertheilte dem Kutscher die Ordre:

„Beethoven's Wohnhaus.“

„Euer Gnaden, wo ist denn dös?“

„Sie wissen das nicht — — In Heiligenstadt. Die Gasse weiß ich selbst nicht — —“

„Dös wern mir schon machen, Euer Gnaden, wir fragen halt draußen in an' Wirthshaus nach.“

Der Passagier stieg ein. Vor einem Gasthause in Heiligenstadt hielt der Wagen. Der Kutscher ging in das Lokal und kehrte sehr bald mit der Auskunft zurück, die ihm der Wirth ertheilt hatte. Den Beethoven selbst kannte dieser wohl nicht persönlich, aber die „Beethoven-Brüderl“ seien Abends immer beim Kreuzwirth zu treffen, wo sie ihre Schnapserpartie hätten. Erst durch weitere Anfragen stellte sich heraus, daß die „Beethoven-Brüderl“ ein Heiligenstädter Gesellschafts-Verein seien. Mit der Bekanntschaft dieser Herren war dem Fremden nicht gedient. Er setzte also seine Suche fort.

Vor einem hübschen Häuschen hält der Wagen wieder an. Der Kutscher erklärt seinem Passagier, der Hausbesorger dieses Hauses sei ein früherer Postdiener, der wisse schon Bescheid. Der Fremde klopft an die Thür der Hausbesorgers Wohnung. Eine ältliche Frau öffnet.

„Wünschen?“

„Wissen Sie vielleicht, wo hier Beethoven gewohnt hat?“

„Wie hoaßt der Herr?“

„Beethoven. Ludwig van Beethoven —“

„I wir mein Mann fragen. — — Du — hat bei uns ein Herr Beethoven gewohnt?“

Der Hausbesorger: „Was soll er denn g'wesen sein?“

„Der Musiker, der berühmte Musiker Beethoven.“

„A g'wisser Hofer, der im Carl-Theater g'spielt hat, hat im Viererhaus g'wohnt, aber mir hab'n nie an Musikanten in Haus g'habt. I kenn' alle Parteien seit zwanzig Jahren —“

„Aber bester Herr Hausbesorger, der Beethoven ist ja schon vor 75 Jahren gestorben —“ klärt der Fremde auf.

Nun folgte ein großer Spektakel. Der Hausbesorger hielt sich für das Opfer eines Spaßvogels und gab seinen Gefühlen über diesen unpassenden Scherz so kräftigen Ausdruck, daß der musikfreundliche Fremde sich schleunigst zurückzog. — —

Franz Schubert und der deutsche Männergesang.

Quellen: O Elben „Der volksthümliche deutsche Männergesang" und J. Bants „Geschichte des deutschen Männergesangs".

Franz Schubert, der größte Meister des deutschen Liedes, nimmt auch unter den Tonsetzern für den deutschen Männergesang den ersten Rang ein. Wie die meisten seiner Lieder und Instrumental-Kompositionen, die bedeutendsten und schönsten seiner Sinfonien (C-Moll und die unvollendete H-moll) erst manche Jahrzehnte nach seinem Tode in die Oeffentlichkeit drangen, so sind auch seine Werke für den Männerchor, die zu der Zeit entstanden, als die ersten Männer-Gesang-Vereine in Deutschland und der Schweiz sich zu bilden und aufzublühen begannen, erst in einer viel späteren Zeit bekannt geworden. Schubert ruhte längst im Grabe, und schon Jahrzehnte fortschreitender Entwicklung waren in der Geschichte des deutschen Männergesangs zu verzeichnen, als man mit ernstlichem Interesse sich den Männerchorwerken Schuberts zuwandte und, nachdem man den hohen Werth dieser reichen und herrlichen Gaben gewürdigt hatte, ihnen solch' hervorragende Stellung in der Männerchor-Literatur zuwies, sodaß sie eine veredelnde Wirkung über das gesammte Gebiet zu äußern vermochten.

„Schubert hat so früh schon den Männergesang auf eine Höhe des Gedankeninhalts, der reicheren Form, aber auch der Schwierigkeiten gehoben, die überhaupt nur wenige Tonsetzer ahnten oder erstrebten." Vorahnend, hat der unsterbliche Meister für eine viel spätere Zeit geschaffen, er schrieb die wahre „Zukunftsmusik" für den deutschen Männergesang.

Zu Schuberts Lebzeiten gab es noch keinen Männer-Gesangverein in Oesterreich, Schubert hat nie einen eigentlichen Männerchor gehört, er hat die meisten seiner zahlreichen und wunderbaren Werke nur für ein Vokalquartett geschrieben, freilich in vorahnender Beherrschung des Chormäßigen. Seine größeren, meist achtstimmigen oder doppelchörigen Kompositionen, welche Chormassen geradezu herausfordern und die in den Conzerten unserer großen deutschen Gesangvereine oder bei den großen deutschen Sängerfesten (Dresden 1865, München 1874, Hamburg 1882, Wien 1890, Stuttgart 1896) oft in mehrtausendstimmigen Chorgesängen, durch ihre gewaltige Wirkung die Zuhörer erschütterten und entzückten — ihr genialer Schöpfer hat die meisten wohl nur mit seinem geistigen Ohre gehört.

Sehr wenige Chöre sind zu Lebzeiten des Meisters öffentlich aufgeführt worden und wurden dann nur von einem Quartett oder Doppelquartett gesungen. Als in einem Conzert im März 1821 zum ersten Mal sein „Erlkönig" von dem großen Sänger Mich. Vogl mit gewaltigem Erfolge öffentlich gesungen wurde, da standen auch zwei Chorlieder Schuberts auf dem Programm, das Quartett „Das Dörfchen" und der achtstimmige „Gesang der Geister über dem Wasser". Das erstere, ein liebliches, freundliches Lied, gefiel, während das andere, eine großartige, gewaltige, aber auch überaus schwierige Schöpfung, zu Schuberts größtem Verdruß ohne jeglichen Eindruck auf die Zuhörer blieb. Und doch ist dieser größte aller Schubert'schen Chöre jetzt die erste Glanznummer der größten Vereine der Welt.

Wie in seinem Liede, so weiß Schubert auch in seinen Männerchören für alle Stimmungen, alle Regungen des Herzens den passenden musikalischen Ausdruck zu finden. In reizvollen Tonbildern, in lieblichen, freundlichen Melodien preist er den Naturgenuß, besingt er Liebe und Wein, in sinniger Art schildert er das Walten der Natur, den erquickenden Waldesduft, die weiche Nachtluft, den silbernen Mondenschein, das belebende Licht. Auch kecke, lustige Trinklieder fehlen nicht, und gewaltig greift er in die Saiten, wenn er den Schlachtgesang erdröhnen oder in seinen Opernchören die Ritter und Krieger von Kampfeslust und Siegesfreude singen läßt. Auch für den religiösen Gesang weiß er sowohl den kindlich frommen, innigen Ton zu finden, wie in erhebendsten Akkorden das Lob des Allmächtigen zu verkünden.

Von allen seinen Chören fand am frühesten „Die Nacht" („Wie schön bist du!") allgemeine Verbreitung. Man sang das Lied ohne den Namen des Komponisten, der in den meisten Liedersammlungen nicht genannt war, zu kennen. Giebt dieses Lied schon die ganze Poesie der mond- und sternbeglänzten Frühlingsnacht in bestrickendstem Wohlklang wieder, so erhöht die prächtige Waldhornbegleitung in dem Chore „Nachtgesang im



Schubert-Rebus.

Walde" („Sei uns stets gegrüßt, o Nacht") den Eindruck dieser herrlichen, duftigen, jugendfrischen Tondichtung. Daß Schubert mit wenigen Accorden und wenigen Takten große Wirkungen zu erzielen vermag, beweist der kurze, feierliche Weihegesang:

> „Lichtentspross'ne, glanzumfloss'ne,
> Hehre Göttin, heil'ge Kunst!
> O verleihe dieser Weihe
> Allen Segen deiner Kunst!"

Es steht uns nicht der Raum zur Verfügung, weiter auf die Männerchöre Schuberts einzugehen oder auch nur die Titel der mehr als 60 Original-Kompositionen für Männerchorgesang anzuführen, doch dürften einige Bearbeitungen Schubert'scher Solo-Lieder für Männerchor nicht unerwähnt bleiben. So hat sich das Lied „Am Brunnen vor dem Thore" („Der Lindenbaum") mit seiner schlichten, zu Herzen sprechender Weise in dem Silcher'schen Satz längst sein Bürgerrecht als ein echtes Volkslied erworben, sowie das Lied: „Ich schnitt es gern in alle Rinden ein", mit seinem aufjubelnden Refrain „Dein ist mein Herz!" ein beliebter Chorgesang geworden ist. Als ein gewaltiges, des tiefsten Eindrucks sicheres Werk darf die Lizt'sche Bearbeitung von Schuberts „Allmacht" für Solo, Männerchor und Orchester genannt werden. — Als Schubert am 19. November 1828 starb, wußte man kaum, was man an ihm verloren hatte; auch lange Zeit nachher erfuhr man es erst allmählig.

Auch nach Schuberts Tod mögen hier und und dort seine kleineren Chorgesänge im Solo-Quartett oder bei den zu damaliger Zeit sehr beliebten „Ständchen", oft unter Guitarrebegleitung erklungen sein — die wahren Hüter solcher Schätze, die Männer-Gesang-Vereine, wurden in Oesterreich, wo die Polizeiwillkür das Vereinswesen als eine „Pest der Gesellschaft" (nota bene man sang auch von einem „Deutschen Vaterland") verpönt war, nicht geduldet.

„Halten Sie mir dieses Gift aus Deutschland nieder", hatte Metternich zu dem Wiener Polizeipräsidenten gesagt. Trotz aller polizeilichen Hemmnisse, Censuren und Verbote aller Art wurde dennoch als erster Gesangverein in Oesterreich der „Wiener Männer-Gesangverein" im Herbst 1843 gegründet. Man gedachte schon früh der herrlichen Chorwerke Schuberts, und als man am 19. November 1847 in der Gesangstunde ein Gedenkfest zu Schuberts Todestage vor der mit Lorbeer umkränzten Büste des Meisters improvisirte, da gelobte man sich, fernerhin seinen Werken noch mehr Beachtung zu schenken, und in diesem ersten Gedenkfest lag der Keim zur Idee der Errichtung eines Schubert-Denkmals. Mit wahrer Begeisterung wurden Schuberts Gesänge gepflegt, ja ein wahrer Schubert-Cultus getrieben, als der unvergeßliche Herbeck, ein glühender Verehrer Schuberts, 1856 die Leitung des Vereins übernahm. Von ihm ist auch die erste Ausgabe der Schubert-Chöre veranstaltet. Herbeck brachte außer anderen bis dahin unbekannt gebliebenen größeren Tonwerken Schuberts auch die herrliche Sinfonie in H-moll („die unvollendete") in Wien 1865 zuerst zur Aufführung. Am 7. Oktober 1858 nahm der Wiener M.-G.-V. die feierliche Enthüllung der von ihm gestifteten Gedenktafel an Schuberts Geburtshause vor; auch an Schuberts Sterbehause stiftete er später eine Gedenktafel. Bald gedieh der Plan zur Errichtung eines würdigen Denkmals für den großen Liedermeister zur Reife. Auf Herbeck's Anregung fand im Sommer 1863 das erste Volksconzert im Prater statt, dessen Reinertrag dem Schubert-Denkmal zugute kam Gelegentlich des 25-jährigen Jubiläums des Vereins 1868 wurde der Grundstein zu dem Schubert-Denkmal im Stadt-Park gelegt, und im Mai 1872 wurde das prächtige, von Kundmann aus karrarischem Marmor geschaffene Denkmal enthüllt. Die Kosten des Denkmals, 20,000 Gulden. hatte der Verein mit Schuberts eigenen Liedern zusammengebracht. An der Enthüllungsfeier nahmen Schuberts Schwester, zwei Brüder, ein Neffe und mehrere Jugendfreunde des unsterblichen Meisters, wie der Dichter Bauernfeld, Fr. v. Schober, Baron Schlechter, Dr. Sonnleithner u. A. m. theil.

In Amerika kann sich, soweit uns bekannt ist, nur eine Stadt eines würdigen Standbildes Schuberts rühmen, und diese Stadt ist Philadelphia. Beim Sängerfeste in Newark, N. J., 1891, errangen die „Vereinigten Sänger von Philadelphia" im Wettgesange den „Städte-

Preis", die prachtvolle Bronze-Büste Franz Schubert's. „Die Büste, in Doppel-Lebensgröße gehalten (5 Fuß), ist nach einem Stiche des Malers Moritz Schwind (eines Jugendfreundes Schuberts) modelirt. Die charakteristischen Züge des Meisters tragen einen in sich gekehrten, nachdenklichen Ausdruck, zugleich aber ein bestrickendes Lächeln. Die Statue ist nach dem Urtheil aller Sachverständigen eine der besten Schubert-Büsten und es wird ihr große Wahrheit der Formen und des Ausdrucks nachgerühmt. Der Sockel der etwa 16 Fuß hohen Statue ist vorn mit einem Bronze-Relief verziert, welches die Muse der Musik darstellt, im Begriff, dem Meister einen Lorbeerzweig zu reichen, während umgebende Genien mit Gesang und Saitenspiel ein Jubellied zum Preise des Meisters anstimmen." — Vor diesem Standbilde werden die „Vereinigten Deutschen Gesangvereine von Philadelphia" dem unsterblichen Tondichter an seinem hundertjährigen Geburtstage ihre Huldigung darbringen.

Musik im Krankenhause

Ein Concert im Krankenhause! Klingt das nicht fast wie ein frivoler Scherz, der Stätte paßt, wo schmerzgeplagte Menschenkinder die irdische Vergänglichkeit kennen lernen und dem Tode in's hohle Antlitz schauen? Und doch hat, wie berichtet, die Verwaltung des größten Berliner Krankenhauses, der Charité, sich jüngst entschlossen, ihren Insassen, so weit sie geeignet erschienen, in der Kapelle des Hauses eine Art musikalische Abendunterhaltung zu bieten. Zum Vortrag gelangten ausschließlich ernste, elegische Compositionen für Orgel, Harfe Violine und Cello, denen sich Gesangsstücke religiösen Charakters anreihten.

Ob dieser ebenso humane wie nützliche Zweck durch eine solche Häufung schwermüthiger, getragener Melodien erreicht worden ist, darf bezweifelt werden. Kranke Menschen sind bekanntlich zumeist außerordentlich empfänglich gegen Sinnesreize, und ihr durch die Vorstellung der Krankheit mehr oder wenigen beeinflußtes Gemüth geräth bei irgend welchen Einwirkungen sehr viel leichter aus dem Gleichgewicht, als dies unter normalen Verhältnissen der Fall sein würde. Die ernsten, weihevollen Klänge, die in der Charité an das Ohr der Kranken schlugen, gingen denn auch den meisten tief zu Herzen, und kaum einer schien unter ihnen zu sein, der sich nicht wahrhaft ergriffen fühlte; bei manchen zeigten sich sogar deutliche Merkmale einer nervösen Erschütterung, die über den Rahmen dessen hinausging, was man erwartet haben dürfte.

Billroth, der bekanntlich selbst ein vorzüglich gebildeter Musiker war, weist in einer lesenswerthen Studie darauf hin, daß bei hochgradig nervösen Personen solche Wirkungen gelegentlich sogar in Weinkrämpfe, Zittern und Zuckungen übergehen können. Selbst ganz gesunde Menschen spüren im Concertsaal nicht selten, wie das Herz sich in schmerzlich-süßem Leid zusammenzieht, wie das aufsteigende Gefühl der Beklemmung förmlich den Hals zusammenschnürt und das salzige Naß der Thränen in die Augen treibt. Andere fühlen, wie ein Schauer in zitternden Wellen ihren Körper überrieselt; sie bekommen — wie der Sprachgebrauch wenig poetisch sagt — eine Gänsehaut, das heißt, all die kleinen Muskelbündel ihrer Haut ziehen sich krampfhaft zusammen, wie bei einem Schreck oder bei plötzlich einwirkender Kälte.

Diese Art der Wirkung kommt besonders ernst getragenen und religiös-schwermüthigen Tonstücken zu. Sollte sich daher gerade für Kranke nicht ein mehr „weltliches" Programm empfehlen? Ein alter französischer Arzt, Dodard, erzählt von einem fieberhaft erkrankten Manne, den der unmusikalische Wärter mit einem Gassenhauer besänftigte.

Wenn die Musik als eine Art Heilmittel wirken soll, darf sie nicht erschüttern, niederdrücken, sondern sie muß erheitern, aufrichten.

Vor einigen Monaten berichtete der Physiologe Laborde in der Pariser medicinischen Academie über interessante Versuche, welche er mit dem Irrenarzt Moreau in einem Hospital angestellt hatte, um die Einwirkung der Musik auf die menschliche Seele zu prüfen. Moreau, selbst ein hervorragender Musikliebhaber, war der Ueberzeugung, daß man durch musikalische Vorträge einen heilsamen Einfluß auf die Entwicklung verschiedener Geistesstörungen, besonders der Erregungszustände, ausüben könne. Er ließ daher im Hospice Bicêtre jede Woche Orchester- und Chorconcerte geben und die geeigneten Kranken daran theilnehmen. Indessen hatten diese musikalischen „Douchen" — wie Moeau sie nannte — nicht immer den gewünschten Erfolg und steigerten sogar bisweilen die Erregung. Aehnliches hat sich ja bei dem jüngsten Versuch in der Charité gezeigt. Laborde versuchte daraufhin, die Quelle der Musik gewissermaßen in den Kranken selbst hineinzuverlegen, da er glaubte, daß bei Moreau's musikalischen Douchen der Mißerfolg in der großen Entfernung zwischen dem Ort der Schallerzeugung und dem Ohr des Patienten liege. Er brachte einem an Erregungszuständen leidenden Kranken eine Geige unter das Kinn und spielte, hinter ihm stehend, auf dem Instrument. Und wirklich beruhigte sich der Patient sofort und so nachhaltig, daß er selbst um eine Wiederholung des Experiments bat. Bei anderen Kranken hatte Laborde den gleichen Erfolg.

Neuerdings dürfte die Tonkunst — wenn nicht alles täuscht — auch noch Zutritt zum Operationszimmer des Zahnarztes und Chirurgen erhalten. In der französischen Hauptstadt läßt man sich bereits die — Zähne unter Musikbegleitung ziehen. Ein Pariser Zahnarzt, Droßner, schaltet die unangenehmen Schallwirkungen, die kurz vor der Betäubung zum Gehirn des Patienten dringen und allerlei schreckhafte Vorstellungen während der Betäubung verursachen, dadurch aus, daß er einen Phonograph mit den Ohren des Patienten verbindet und liebliche Melodien erklingen läßt. Die Betäubung soll dabei rascher eintreten und ebenso rasch und glatt verlaufen. Nach dem Erwachen gaben die Patienten an, keinen Schmerz empfunden, sondern nur Musik gehört zu haben. Einige Damen versicherten sogar, sich noch nie so gut amüsirt zu haben. Gelobet seist du jederzeit, Frau Musica! L. A.

(Schluß von Seite 5.)

frieden, was sie ihm gaben, und so konnte er sich noch immer nicht auch nur das Unentbehrlichste erwerben." (Spaun). Während Schubert sonst alle Verlags-Angelegenheiten der thätigen Fürsorge seiner Freunde zu überlassen pflegte, ließ er sich unbedachtsamer Weise von Diabelli verleiten, diesem sämmtliche Platten und das Verlagsrecht für die ersten zwölf Hefte für den unbedeutenden Preis von 800 Gulden zu veräußern; die Verlagshandlung verdiente an einem einzigen dieser Lieder, dem „Wanderer", bis zum Jahre 1861 nicht weniger als 27,000 Gulden. Noth und Entbehrungen zwangen Schubert, die Erzeugnisse seiner Muse an habgierige und gewissenlose Verleger für ein geradezu lächerliches Honorar zu verschleudern; so erhielt er für die ersten 5 Nummern aus dem Cyclus „Die schöne Müllerin" ganze 15 Gulden. Die ersten sechs Lieder aus der „Winterreise" veräußerte er, schon auf dem Krankenlager liegend, das bald sein Sterbelager werden sollte, für einen Gulden das Stück! — Welch ungeheure Summen die Herren Verleger aus den Werken des fast unerschöpflichen Genius herausgeschlagen haben und immer gewinnen, entzieht sich aller Berechnung. — Der Toncrösus Franz Schubert ist als armer Teufel gestorben. Der Erlös aus seinem Nachlaß reichte nicht aus, die geringen Beerdigungskosten zu bezahlen.

Rundschau in unseren Vereinen.

Die Herren Sekretäre und sonstige Mitglieder der Vereine des Nordamerikanischen Sängerbundes werden höflichst ersucht, interessante Vorgänge aus ihren Vereinen kurz und bündig an den Redakteur zu berichten.

Vertreter in Chicago, Ill., R. Ruhbaum, 244 Evanston Ave.
" " Kansas City, Mo., Henry Schulze, 804 E. 15th St.
" " Indianapolis, Ind., G. Dongus, 312 Nebraska St
" " Buffalo, N. Y., Emil Jackson, 80 E. Tupper St.
" " East Liverpool, O., F. Stern.
" " Dayton, O., Christ Foell, 1629 Richard St.
" " Columbus, O., G. M. Brand.
" " Louisville, Ky., S. P. Benedict, c. o. Liederkranz.

Hell auf erklingt dem Gast das deutsche Lied
Wie in der alten Heimath erklungen,
Das treuen Herzens, innig im Gemüth,
Im Urwald selbst der Pionier gesungen.
Den Gruß der neuen Heimath zu der alten
Trägt hoffend es zu glücklichen Gestalten.

Aus allem Theilen des Landes brachte zu Beginn des vergangenen Monats der Telegraph die Kunde von glänzenden Ovationen, welche die deutsche Sängerschaft der Ver. Staaten dem königlichen Abgesandten der alten Heimath, Prinz Heinrich von Preußen, bereitet hatte. Aus dem Massenauftreten der Gesangvereine konnte der hohe Gast thatsächlich erst die Stärke des Deutschthums in Amerika ersehen, denn die Veteranen-Organisationen, welche Huldigungen und Willkomm-Adressen darbrachten, waren immerhin nur durch naturgemäß an Zahl beschränkte Deputationen vertreten, während die Gesangvereine bei ihren imposanten Kundgebungen vollzählig erschienen.

Als typisch für die nicht abzuleugnende Thatsache, daß der Besuch des Prinzen auf das gesammte Deutschthum fördernd und einigend gewirkt hat und daß die Gesangvereine den Kern bilden, um den sich die übrigen deutschen Organisationen mit Freuden schaaren, bringen wir untenstehend einen Bericht über den glänzenden Kommers, der am „Prinztage" in Louisville, Ky., von dem dortigen „Liederkranz" veranstaltet wurde.

Der dem „Louisville Anzeiger" entnommene Bericht lautet: „Gleich nachdem der offizielle Empfang des Prinzen Heinrichs am Bahnhofe vorüber war, begaben sich die Sänger sowie die übrigen deutschen Vereinsmitglieder nach dem Liederkranzheim, um an dem im Souterrain vom „Liederkranz" arrangirten Kommerse theilzunehmen. An drei langen Tischreihen nahmen ungefär 180 Personen Platz und die Stimmung unter den Anwesenden war eine enthusiastische und die einzelnen Theilnehmer dankten dem Liederkranz für den arrangirten Kommers, der nur zu dem Zwecke veranstaltet worden war, die Deutschen näher zusammen zu bringen. Außer den sämmtlichen deutschen Gesangvereinen nahmen der deutsche Soldaten-Unterstützungsverein und der Schwabenverein in corpore an dem Kommerse theil. Zahlreiche Deutsche hatten sich noch eingefunden, und Herr Paul August Walz, Dirigent des Liederkranz führte den Vorsitz. Herr Walz brachte den ersten Toast auf den Prinzen Heinrich aus. Selbstredend wurden noch andere Reden gehalten, und die zündenden Ansprachen fanden großen Beifall. Herr Urban Stengel hielt eine begeisterte Rede. Er sprach von den Tagen aus der Knownothingzeit, zu welcher Zeit man einem Prinzen aus Deutschland nicht solchen enthusiastischen Empfang zu Theil hätte werden lassen, wie dies gestern der Fall gewesen sei. Er wies auf den großartigen Empfang und die engere Verbindung hin, die nun zwischen den beiden Nationen herrscht. Seit Jahr und Tag sei Amerika mit Deutschland schon eng verbunden, aber durch den Prinzenbesuch sei das Freundschaftsband noch enger verknüpft. Er schloß mit dem Wunsche, daß die Freundschaftsbeziehungen zwischen den beiden Ländern eine noch engere werden möge. Er sprach dem Liederkranz seinen Dank für die Arrangirung und Anregung der Gedenkfeier aus.

Außerdem hielten die Herren Karl Neckar, Gottlieb Haug, Julius Hagedorn, Sebastian Weisbach, Christ Beyer, Fred Nuetzel, jr. und W. Kopp Ansprachen, die tosenden Beifall fanden. Salamander wurden gerieben, Hochs auf Deutschland, den Prinzen und den Kaiser ausgebracht und zum Schluß erhob sich Herr Henry Wischmeyer und brachte auf das „Weib des Deutschamerikaners", „Amerika", ein Hoch aus, das riesigen Wiederhall fand. Hrrr Kopp hielt eine sehr hübsche Ansprache, die schallenden Beifall fand. Die einzelnen Gesangvereine trugen Lieder vor, kurz der ganze Kommers nahm einen urgemüthlichen Verlauf und leider schlug die Stunde des Abschieds nur zu früh.

Der Cleveland Liederkranz hat beschlossen, das Schlußkonzert der diesjährigen Saison am Donnerstag Abend, den 3. April abzuhalten. Ein gediegenes Programm mit verschiedenen interessanten Nummern wurde vom Dirigenten Prof. Barth aufgestellt und auch mehrere Solisten sind gewonnen worden.

Der Harugari-Sängerchor von Indianapolis hielt am Sonntag, den 2. März, eine hübsche Abendunterhaltung, welche der Männerchor unter der bewährten Leitung von Joseph Guntermann durch prächtige Lieder würzte. Zum Vortrag gelangten u. A. Koschat's „Bauernhochzeit in Kärnten", „Das treue deutsche Herz" von Silcher und Altenhofer's „Frühling am Rhein". Außerdem wurden mehrere Solonummern vorgetragen, die durchweg lebhaften Beifall fanden.

Nach Schluß der Redaktion der März-Nummer lief ein Bericht über das 3. Saisonkonzert des „Indianapolis-Männerchor" ein, das am 26. Februar unter der bewährten Leitung von Dirigent Bellinger abgehalten wurde und einen glänzenden Verlauf nahm.

Zur Durchführung kam folgendes Programm:

Aus „Der Rose Pilgerfahrt", Schumann.
a) Was klingen denn die Hörner";
b) „Im Hause des Müllers".
Frau Phil. Goetz und Gemischter Chor.
Violin-Solo: „Concerto C Dur", De Beriot, — Allegro, Adagio, Rondo, Finale
Herr Ellis Levy.
Tenor-Solo: „Walter's Preislied", Wagner.
Herr Jos. Schenke.
„Ossian",—Beschnitt.
Männerchor.
Violin-Solo: „Berceuse", Godard.
Herr Ellis Levy.
„Ukränische Liebeslieder", Ivan Knorr.
Frau Phil. Goetz und Gem. Chor.
Tenor-Solo „Wanderlied", Schumann.
Herr Jos. Schenke.
„Im Abendwinde", Kirchl.
Männerchor.

Der Soziale Sängerchor von St. Louis hielt am 1. März einen seiner beliebten Familien-Abende ab bei welchem unter Leitung von Dirigent Wilhelm Lange folgendes Programm in trefflicher Weise durchgeführt wurde:

1. Ouverture............Ch. Vollrath's Orchester.
2. Chorgesang: „Im Walde"............Kücken.
3. Alt-Solo: Lied aus der Oper „Die Zigeunerin"............Balfe.
Frau Ferd. Rolke.
3. Tenor-Solo: „Serenade"............Abt.
Herr Ernst Keisker.
5. Konzert-Musik............Orchester.
6. Soloscene: „Lieb' Mütterchen, ich bleib bei Dir".
Frau Clara Leibnitz.
7. „Alpenstimmen aus Ober-Oesterreich"....Weinwurm. Männerchor mit Klavierbegleitung.
8. Couplet............Herr Carl Leibnitz.
9. Konzert-Musik............Orchester.
10. „Der neue Frack." Komisches Terzet von..Genee.
Herr E. Beck, E. Steinberg, * * *.

„Amor am Schalter." Schwank in eintm Akt von von Karl Schiemmer. Personen:
Schneidig, Inspektor............Herr Hy. Sparrer.
Ferdinand Rasch, Postassistent....Herr Hy. Förster.
Louise Saltern............Frau A. Fiegel.
Konrad, Bureaudiener............E. Steinberg.
Eine Magd............Frau F. Latte.
Ein Bauer............Herr H. Parpert.
Ein Soldat............Herr E. Leonhardt.
Ort: Das Postbureau in einem kleinen Schwarzwaldbad. Zeit: Gegenwart.

Der Druiden-Sängerbund von Allegheny, Pa., feierte am Montag, den 10. März, in glänzender Weise sein 22. Stiftungsfest, zu welchem sich zahlreiche befreundete Vereine in corpore eingefunden hatten. Ein prächtiges Programm wurde mustergültig durchgeführt, und die Mitwirkenden den verdienten vollauf den reichen Beifall der ihnen zu theil wurde. Es war im Jahre 1880, als eine Anzahl deutsche Männer die Initiative ergriffen zur Gründung des Druiden-Sängerbundes. Die ersten Beamten des Vereins waren Holdenberg, Präsident; Fran, Vize-Präsident; Reinhardt, Sekretär; Henkel, Schatzmeister; Gerlach, Bibliothekar. Die ersten Gesangstunden wurden unter Herrn Prof. Hauck's Leitung abgehalten. Nach der Sturm- und Drang-Periode, während welcher der Druiden-Sängerbund vielfache Wandlungen erlebte, wurde 1891 der Bau einer eigenen Halle beschlossen. Im Jahre 1892 schloß sich der Druiden-Sängerbund dem Nord-Amerikanischen Sängerbund an und nahm im darauffolgenden Jahre Theil an dem Bundes-Sängerfest in Cleveland, am Musikfest in Wheeling sowie an den Liederfesten in Pittsburg, Cincinnati und Buffalo. Der Verein zählt gegenwärtig 280 gutstehende Mitglieder, darunter sieben Ehrenmitglieder, nämlich die

Herren Louis Heldenber, John Glenzer, Simon Wicht, John Mackenroth, John Neesner, Carl Frank und Fred. Stümpel. Die derzeitigen Beamten sind: F. Kreß, Präsident; C. Zeiner, Vize-Präsident; J. Köhler, Schatzmeister; A. Keller, Finanzsekretär; J. Wetzel, prot. Sekretär; C. Frank, Hausmeister; J. Dauberger, Dirigent.

Die „Bloomfield-Liedertafel" in Pittsburg, Pa., erwählte in ihrer letzten monatlichen Versammlung folgende Beamte: Präsident, William Hasselmann; Vizepräsident, Wendelin Boehm; protokoll. Sekretär, John Baumberger; Finanz-Sekretär, Emil Hasselmann; Schatzmeister, Andreas Wünschel; Trustee, Hermann Blank; Direktoren, Wm. Grupp, John Harner, Karl Boehmert, Justin Weisbecker, Martin Lang, C. F. Baumann, Robert Walther, Chas. Rebmann und Chas. Rupp; Vereinigten Staaten-Fahnenträger, August Vaupel; Träger der Vereinsfahne, Chas. Rebmann; Horntäger, J. E. Dykmann.

Der Süd St. Louis Bundeschor, einer der zahlreichen Vereine, die von Dirigent Wilhelm Lange geleitet werden, bewährte seinen alten Ruf als treuer Hort des deutschen Liedes durch ein prächtiges Conzert am Sonntag, den 16. März. Zur Durchführung kam folgendes Programm:

Marsch — „Prinz Heinrich" von Eilenberg; P. G. Anton's Orchester.

Ouverture — „Der Waffenschmied" von Lortzing; Orchester.

Chor — a) „Abendlied" von Franz Abt, b) „Liebesgruß" von C. Isemann; Sopran-Solo; a) „Es weiß und räth es doch Keiner" von Mendelssohn. b) „Lieblingsplätzchen", Mendelssohn; Frau C. Anton, Schülerin von Frl. Charl. Har-Rosetti.

Fantasie aus der Oper „Tannhäuser" von Wagner; Orchester

„Matrosen-Frühlingslied" von Baldamus; Bariton-Solo und Männerchor mit Klavier-Begleitung. Solist: Herr Julius Vollmer.

Paraphrase über „Melodie" von Rubinstein; Orchester.

Chor — „Frühling" von C. Samans; Rockspring-Sängerbund.

Sopran-Solo, „Zigeunerleben" von G. Schleiffarth; Frau C. Anton, mit Orchester-Begleitung.

Chor — „Wie hab' ich sie geliebt" von F. Möhring; Walzer — „Rosen aus dem Süden" von J. Strauß; Orchester.

„Siegesgesang der Deutschen nach der Hermannsschlacht" von F. Abt; Socialer Sängerchor, Rockspring-Sängerbund und Süd St. Louis Bundeschor.

Lake Erie und Canada Sängerbezirk. Vier Vereine, der Turner-Männerchor, der Heights-Männerchor, der Gesangverein Frohsinn und der deutsch-Ungarische Männerchor haben, wie uns mitgetheilt wird, beschlossen, an dem Sängerfest des Lake Erie und Canada-Sängerbezirks am 12., 13. und 14. Aug. in Waterloo, Ont., Theil zu nehmen. Die Festlieder, die bereits eingetroffen sind und einstudirt werden, sind: Liederfreiheit von Marschner; Horch, die alten Linden rauschen, von Gelbke; Kriegerscene (mit Orchester), von H. A. Fischer; Lang ist es her, von J. B. Zerlepp; Der Frühling ist erwacht, von W. Handwerg; Winzerlied, von J. B. Zerlett; und Herber Abschied, von Silcher.

Der Indianapolis Liederkranz, dessen Festlichkeiten den Ruf genießen, zu den schönsten und erfolgreichsten der Saison zu gehören, gab am Sonntag, den 16. März, eine zwanglose Abendunterhaltung, welche ihres prächtigen Verlaufes wegen allen Theilnehmern noch lange in angenehmster Erinnerung bleiben wird. Die wackeren Sänger, ihr tüchtiger Dirigent, Prof. Knodel und die übrigen Mitwirkenden, ernteten wohlverdienten Applaus, und der Hahn hatte schon bedeutend öfter als dreimal gekräht, als schließlich an den Aufbruch gedacht wurde. Zur Durchführung kam folgendes Programm:

Piano-Duett; Faust-Ouverture von Gounod; Prof. B. Trömel und Willy Bradford.

Chor — „Guten Abend"; Liederkranz.

Quartett: „Was i kann", Oberbayerischer Jodler; F. Schäfer, C. Schmedel, J. Schulmeyer und C. Michaelis.

Komisches Terzett: Die kurirten Freier; John Koch, C. Heschke, und F. Henschel.

Deklamation: Herr Val. Hoffmann.

Chor — „An froher Tafelrunde"; Liederkranz.

Die Sitzengebliebene, komisches Solo; Herr F. Schäfer.

Chor — Am Rhein; Ayslinger-Liederkranz.

Das zweite Saison-Conzert des „Baierischen Männerchors" in Cincinnati fand unter starker Betheiligung am Sonntag, den 16 März, statt. In demselben wurde folgendes interessante Programm durchgeführt:

„Hinaus zum Wald", Sängermarsch von Burmann; Männerchor

„Drunten im Unterland", Piano-Duett; Leonora und Hilda Hoffmann.

„Die Blume", Lied; Herr Niemeyer.

„Die beiden Sonntagsjäger", komisches Duett: Simon. Pifske, Herr Meister; Pafske, Herr Haffmann

„Lob der Frauen", Deklamation; Herr Schmidt.

„Der Morgen" von L. Liebe; Männerchor.

„Frühlingsklage", Volksweise; a) „Gut Nacht", Schmid; b) „Die Klag'", Reiser; Quartett.

„Das Vaterhaus", Bariton-Solo, Abt; Herr Rotmüller.

„Die Kapelle" von Kreutzer; Männerchor.

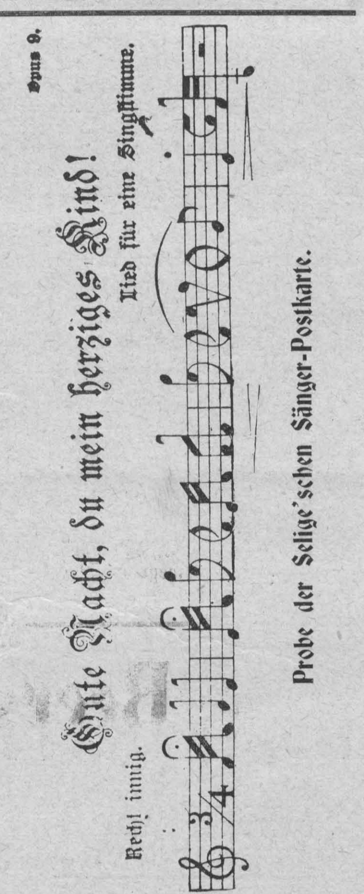
„Prima Qualität", Couplet; Herr Hoffmann a) „Wie die wilde Ros im Wald" von Mair; b) „Mei Muata mag mi net" von Zöllner; Männerchor.

Waldesrauschen, Duett von Esser; Männerchor.

„Der Taucher", komische Scene von Heinze.

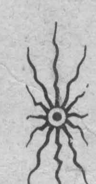
Philadelphiaer Gesangverein. Dem „Junger Männer Männerchor" steht ein schwerer Verlust bevor. Sein hochbegabter, musikalischer Leiter, Herr Carl Samans, unter welchem der Verein in den letzten Jahren so viele glänzende Erfolge erzielte, hat seine Resignation eingereicht und der Direktorenrath wird in seiner nächsten Sitzung im April über das Gesuch schlüssig werden müssen. Es wird wohl nichts anderes übrig bleiben, als die Resignation anzunehmen, denn Herr Samans ist ein sehr kranker Mann und es ist ihm vorläufig nicht möglich, das schwere Amt des Dirigenten weiter zu bekleiden. Als intermistischer Dirigent wird Herr E. B. Meyer, ein Mitglied des „Junger Männerchor", fungiren.

Der Germania-Männerchor von Kansas City gab am 30. März sein großes Oster Conzert, jedoch war ein Bericht über den Verlauf desselben bei Schluß der Redaktion noch nicht eingetroffen.





Briefkasten.





Geo. Roth.—Die Worte „Der Mensch oll nicht stolz sein“ stammen aus Suppés „Unter der Erde“, Wien, 1856.

O. N. — Eine Operette „Wiener Blut“ von Strauß giebt es nicht. Es ist dies vielmehr der Name eines beliebten Walzers von ihm.

Poet. — Ihre Parodie hat uns gerade keinen Geschmack abgewinnen können. Wir vermissen in derselben das Salz des Witzes, ohne welches derartige Sachen stets eher abstoßend, als humoristisch wirken.

B. N. — Derartige Correspondenzen sind uns stets hochwillkommen, da dies Batt ja ausdrücklich gegründet wurde, um als Mundstück für die Wünsche und Meinungen der Sänger zu dienen.

Zwei Wettende.—Ehrenmitglieder eines Vereins sind Mitglider, welche von den statutenmäßigen Pflichten entbunden sind. Sitz und Stimme stehen ihnen, wenn nicht durch die Statuten vorgesehen, nur nach ausdrücklichem Vereinsbeschluß zu.

Meister Kritikus. — Wen's juckt, der kratze sich, und wenn Sie sich getroffen fühlen, dann muß wohl der Artikel auf Sie gepaßt haben, obwohl wir thatsächlich bis heute keine Ahnung von Ihrer Existenz hatten. Ein beschämendes Eingeständniß für uns, nicht wahr!

Dirigent — Herzlichen Dank für die Uebersendung des Butterweck'schen Nachrufes auf Kreutzer, dessen erste Strophe wir, Ihrem Wunsche gemäß, zum Abdruck bringen:

„Nicht nur, wo deutsches Lied erklinget,
In deinem Vaterland allein;
Wohin der Klang der Töne dringet,
Wird Trauer um den Meister sein.“

Eifriger Leser. — Das „Briefkasten-Quartett“ lebt noch, wird auch bei allen wichtigen Fragen als eine Art „Staatsrath“ zusammenberufen; die Herren leiden aber gegenwärtig zu sehr an den Anstrengungen des „Nichtsingens“ beim Empfang des Prinzen Heinrich in St. Louis, um öffentlich auftreten zu können, und führen deshalb ein beschauliches Still-Leben, das erst durch eine Reise nach Graz unterbrochen werden soll.

Frau L. — Unter „Halkyonischen Tagen“ versteht man ruhige, glückliche Tage, und zwar hängt dies mit der griechischen Mythe zusammen. Halkyone war die Gemahlin des Königs Keyx von Trachis, der auf einer Seefahrt ertrank, worauf die verzweifelte Halkyone sich freiwillig in die Fluthen stürzte. Von so großer Liebe gerührt, verwandelten die Götter beide in Eisvögel (Halkyon), und ließen, wenn die Brutzeit kam, um die Klippe, auf welcher das Paar nistete, das Meer vierzehn Tage lang stillstehen. Somit bedeuten halkyonische Tage eine ungestörte, friedliche, glückliche Zeit.

F. S. — Der Dichter des „Liedes von der Arbeit“, der Direktor der Fachschule für Goldarbeiter und Graveure, Josef J. Zapf, ist in Wien gestorben. Er hat das Lied im Jahre 1867 verfaßt und es Jahre lang nicht verwerthet. Endlich übergab er es dem Komponisten Josef Scheu, der sich sofort erbötig machte, es in Musik zu setzen. Seither ist das „Lied der Arbeit“ das Parteilied der Sozialdemokratie geworden und wird in jeder Arbeiterversammlung begeistert gesungen. Die letz'e Strophe des Liedes lautet:

„Und wie einst Galilei rief
Als rings die Welt in Irrthum schlief:
‚Und sie bewegt sich doch!‘
So ruft: Die Arbeit, sie erhält,
Die Arbeit, sie bewegt die Welt,
Die Arbeit hoch!“











